

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Bestellgeb. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die Ogepaltene Beitzelle 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gepaltene Beitzelle 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 94

Danzig, Mittwoch den 24. Juni 1914

5. Jahrgang

Pferdezucht und Pferdehandel

Zu dem Remonteprozess wird uns aus Berlin noch geschrieben:

Mit einer jüngen Unterbrechung haben die Prozessverhandlungen geendet, die gegen drei Redakteure des Vorwärts wegen einiger die Vorkommnisse beim Ankauf von Remonten in Ostpreußen beleuchtender Artikel geführt wurden. Ein wichtiger Zeuge, der ehemalige Remontekommissar Oberstleutnant Haack, ist plötzlich erkr. und konnte deswegen nicht vor Gericht erscheinen. Ein abschließendes Urteil über die Dinge sich zu bilden, die den Unmut einer Reihe von Pferdezüchtern in Ostpreußen beim vorjährigen Ankauf von Remonten und auch bei früheren Ankäufen schon hervorgerufen haben, kann man gestraft noch unterlassen. Der Fortgang des Prozesses, der bei eintretender Verhandlungsfähigkeit des Oberstleutnants Haack weitergeführt wird, falls der Staatsanwalt es nicht vorzieht, den Strafantrag mit Genehmigung des Kriegsministers zurückziehen, dürfte ja erst die vollständige Klarheit schaffen.

Eine Tatsache aber steht heute schon fest: Beim Ankauf von Remonten sind bisher die Händler vor den Züchtern bevorzugt worden. An dieser Tatsache ist nicht zu rütteln, denn sie ist von dem ehemaligen Remontekommissar in Königsberg, Major von Rundstedt, sowohl wie auch von dem als Sachverständigen vernommenen Vertreter des Kriegsministeriums, Rittmeister von Rotenhan, selbst zugegeben worden. Aus welchen Gründen diese Bevorzugung geschah, ist zunächst vollständig gleichgültig. Wir sehen deshalb auch einmal davon ab, hier die Frage zu erörtern, ob die Bevorzugung deshalb geschah, weil die jeweiligen Vorsitzenden der Remontekommission irgend einen persönlichen Vorteil davon hatten. Wir wollen uns vielmehr nur an den Auslagen der beiden vorgenannten Herren halten. Deren Meinung ging dahin, daß die Pferdehändler im großen ganzen ein besseres Material zur Verfügung halten als die Züchter. Einen Beweis für diese Behauptung haben die Herren allerdings nicht erbringen können, wenn man nicht gerade allgemeine Redensarten als einen Beweis ansehen will. Wenn man dem Urteil dieser beiden Herren eine Bedeutung beimessen und ihm folgen will, dann müßte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Pferdezüchtung in Ostpreußen so heruntergekommen ist, daß sie nahe vor ihrer Vernichtung steht. Ein so abschließendes Urteil über die ostpreussische Pferdezüchtung, wie es hier zwei maßgebende Personen abgaben, ist sicher noch niemals von Leuten gefällt worden. Es lohnt sich deshalb, die Frage zu untersuchen, ob die Zucht in Ostpreußen im Niedergange begriffen ist.

Bisher war wohl überall im ganzen Deutschen Reich und über dessen Grenzen hinaus die Meinung verbreitet, daß in Ostpreußen das edelste deutsche Pferd gezüchtet werde. Und zur Erhaltung der Zucht, die dieses edle Pferd liefert, sind alljährlich vom preussischen Landtage hohe Summen ausgeworfen worden. Die Schlagfertigkeit unserer Armee müsse leiden, wenn der beste Pferdeschlag, den wir im Lande besitzen, das ostpreussische Pferd, vernachlässigt werde. Das war das Hauptargument mit dem die Forderungen der preussischen Regierung, zur Erhaltung und Förderung der Pferdezüchtung in Ostpreußen begründet wurden. Und nun das niederschmetternde Urteil zweier militärischer Fachmänner, daß trotz der hohen finanziellen Unterstützungen, die der Staat ihr gewährt, die Pferdezüchtung in Ostpreußen geradezu jämmerlich ist. Ja, ist denn hieraus nicht die logische Schlussfolgerung zu ziehen, daß es dann fortgeworfenes Geld wäre, wenn man für die ostpreussische Zucht überhaupt nur noch einen Pfennig opfert? Wäre es denn nicht besser, man verlegt die Zucht eines brauchbaren Pferdes auf einen anderen Boden, vielleicht nach der Mark Brandenburg, wo ja nach Ansicht des Majors von Rundstedt die Pferde besser gehalten sind als in Ostpreußen? Doch wir werden es wohl nicht mehr erleben, daß diese Konsequenz gezogen, und daß im Parlament ein dahingehender Antrag gestellt wird. Kenner der Verhältnisse, mögen sie nun zum Kriege selbst oder zur Verwendung von Kavallerie in einem eventuellen Kriege stehen wie sie wollen, werden wohl nach wie vor der Meinung sein, daß Ostpreußen ein brauchbares Soldatenpferd zu liefern imstande ist.

Es ist nun die Frage aufzuwerfen, ob die Pferde, so wie sie vom Züchter kommen, auch sofort brauchbar für die Armee sind. Diese Frage ist selbstverständlich zu verneinen. Die Pferde müssen natürlich erst für ihren neuen Beruf vorbereitet werden. Sie müssen genau so wie die Mannschaften daran gewöhnt werden, sich den Anforderungen anzupassen, die der Dienst in der Armee von ihnen verlangt. Aus diesem Grunde sind ja auch entsprechende Einrichtungen geschaffen worden, die Remontedepots, in denen gewöhnlich die zur Auffrischung des Pferdebestandes der Armee erforderlichen jungen Pferde nach ihrem Ankauf durch den Staat ein Jahr lang gepflegt werden, ehe sie an die Truppen verteilt werden. Von der Einstellung in

den Remontedepots kann unter Umständen abgesehen werden, wenn der Neubedarf an Pferden in der Armee infolge außergewöhnlicher Umstände einen großen Umfang erfordert und schleunigst gedeckt werden soll. Das kann bei einem plötzlich ausbrechenden Kriege oder bei einer umfangreichen Heeresverstärkung der Fall sein und ist wohl auch im Jahre 1913 der Fall gewesen. Die Folge davon wird natürlich sein, daß diese neu eingestellten Pferde sich in einem unfertigen Zustande befinden; sie kommen aus der Hand des Züchters in rohem Zustande, sind insbesondere noch nicht zugeritten und entsprechen noch nicht den Anforderungen in bezug auf ihr Exterieur; der Fleischansatz ist gewöhnlich noch zu mäßig, die Muskulatur noch nicht genügend ausgebildet und was dergleichen Dinge mehr sind. Mit einem Wort gesagt, die Pferde machen mitunter einen Eindruck, den man beim Anblick eines Soldatenpferdes nicht gewöhnt ist. Das ist es jedenfalls, was den Major von Rundstedt bewegte, von einer „schandbaren Haltung“ des ostpreussischen Pferdes zu sprechen. Daß diese Pferde aber trotzdem nicht geeignet sein sollen, bei der Armee Verwendung finden zu können, wird Major von Rundstedt wohl selbst nicht behaupten wollen. Wenn man ihn recht verstanden hat, legte er nur allzu großen Wert darauf, welchen äußerlichen Eindruck die Pferde machten. Daß dem so ist, dafür haben die Prozessverhandlungen verschiedene Momente geliefert. Ein Pferd wird nicht gekauft, weil es gerade in dem Augenblick, da es vorgestellt werden soll, etwas lächerlich ist und sich, scheu gemacht

und Staat, Produzent und Konsument, geteilt werden. Beide Teile würden sich gut dabei stehen, und speziell der kleine Züchter würde wieder Mut gewinnen und das lohnende Geschäft des Pferdezüchtens nicht, wie jetzt so oft, an den Nagel hängen wollen.

Die Firma Sander & Co. in Pommern ließ sich von dem Genossen Rechtsanwalt Haase widerspruchslos vorrechnen, daß sie allein bei dem Remontegeschäft im Jahre 1913 einen Umsatz von mindestens 1 1/2 Millionen Mark und einen Verdienst von mehreren hunderttausend Mark erzielte. Dieser Verdienst steht absolut in gar keinem Verhältnis zu den Aufwendungen, die die Firma zu machen hatte; in zahlreichen Fällen entwickelte sich das Geschäft so, daß die Pferde nur den Umweg aus der Hand des Züchters über den Privatmarkt der Firma in die Hand der Remontekommission machten.

Ob diese Firma nun eine Monopolstellung unter den Händlern hatte oder nicht, mag zunächst auch dahingestellt bleiben. Wir sind der Meinung, und diese Meinung wird auch von den Züchtern und anderen Leuten vertreten, daß der Staat nicht gezwungen ist, von den Händlern zu kaufen. Es lassen sich Einrichtungen treffen, daß die Züchter in der Lage sind, die Produkte ihres Fleisches direkt an den Staat resp. dessen Beauftragte zu verkaufen. Damit wird dem Wohlstand der Landwirte besser gedient als durch Zollmaßnahmen, und der Staat erspart ebenfalls große Summen, die er zu sozialpolitischen Zwecken verwenden kann. Der preussische Landtag wird sich in seiner kommenden Session ernstlich mit dieser Frage beschäftigen müssen. Die kleinen Züchter, die am meisten unter der Bevorzugung der Händler litten, sollten ein wachsames Auge darauf haben, von welcher Seite ihre Interessen am energischsten vertreten werden.

Gegen die Militärmißhandlungen Seugen heraus!

Der Aufruf an alle diejenigen, die Erfahrungen über die traurigen Zustände in den Kasernen gemacht haben, uns ihre Adressen anzugeben, hat Erfolg gehabt. Trotzdem liegt es im Interesse der Sache, das reiche Material noch zu vervollständigen. Es gibt sicher noch viele, die meinen, sie brauchten sich der geringen Mühe, bei uns zu melden, nicht mehr unterziehen, da uns genug Fälle bekannt seien. Es ist aber wünschenswert, eine möglichst vollständige Sammlung zur Verfügung zu haben. Deshalb ist es dringend erforderlich, daß alle diejenigen, die Militärmißhandlungen erlitten oder von solchen sichere Kenntnis erlangt haben, sofort ihre Adresse uns zur Kenntnis bringen.

Es gilt den Kampf gegen den Militarismus bei jeder Gelegenheit im Parlament, und da es der Kriegsminister will, auch vor Gericht zu führen. Der Schlag, den die Reaktion gegen die Sozialdemokratie, die unermüdete Bekämpferin der Militärmißhandlungen, führen will, muß mit doppelter und dreifacher Wucht auf sie zurückfallen.

Deshalb tut eure Pflicht und stellt uns eure Erfahrungen zur Verfügung!

Die Verhandlung gegen die Genossin Lugemburg findet am 29. Juni statt.

durch die es umstehende Menschenmenge, ziehen läßt. Andere Pferde werden zurückgewiesen, weil sie eine durch Schlag oder Stoß entstandene Geschwulst am Bein aufweisen; wieder andere Pferde sind entweder zu viel oder zu wenig gefüttert. Alles Fehler, die in kurzer Zeit und in anderen Verhältnissen wieder zu beseitigen sind. Wie schnell sich ein Pferd ändern kann in seinem Aussehen, das erzählte Major von Rundstedt auch wieder selbst. Es klang fast, als ob dies im Handumdrehen geschehen könne. „Dem Pferde werden die Rüsterhaare abrasiert, das Fell gesengt, der Schwanz gestutzt und man kennt es dann kaum wieder.“ So ähnlich lautete seine Aussage, um damit natürlich eine Entschuldigung dafür zu finden, warum er von der Händlerfirma dieselben Pferde kaufte, die er vorher den Züchtern nicht abgenommen hatte.

Ist eine solche „Kostäuschermethode“, wie dieses Verfahren von einem Verteidiger der angeklagten Vorwärts-Redakteure bezeichnet wurde, denn nun maßgebend dafür, daß ein Remontekommissar lieber beim Händler kauft als beim Züchter? Rechtfertigt insbesondere diese Friseurarbeit den hohen Unterschied zwischen Züchterpreis und Händlerpreis? Das gelübte Auge eines Kavalleristen muß doch auf den ersten Blick erkennen, ob die zuerst auffallenden Mängel eines Pferdes nicht mehr oder weniger schnell zu beseitigen sind. Anstatt daß der Händler für jedes einzelne Pferd einen Verdienst von mehreren hundert Mark zieht, sollte dieser Verdienst doch lieber zwischen Züchter

Der „Gegenstand ernster Erwägungen“

Der Antrag der Freikonservativen, der die preussische Regierung auffordert, Maßnahmen gegen einen sozialdemokratischen Massenstreik um Erzwungung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen, zu ergreifen, bildet nach einer Mitteilung des Deutschen Kurier selbstverständlich bei den verantwortlichen Stellen den Gegenstand ernster Erwägungen. Es wird betont, daß die Zentralstellen im Reich und in Preußen schon seit einer Reihe von Jahren dem Studium dieser Frage die größte Aufmerksamkeit schenken und wiederholte Regierungskundgebungen auf die steigende sozialdemokratische Gefahr hingewiesen haben.

Dann heißt es in der Notiz des Kurier weiter: „Der erste Schritt der Regierung wird eine Denkschrift sein, die im Herbst d. J. dem Reichstag vorgelegt werden wird. In dieser Denkschrift, an deren Ausarbeitung jetzt gearbeitet wird, werden alle mit Arbeitseinstellungen, Massenstreiks, Sympathiestreiks und sozial-wirtschaftlichen Kämpfen überhaupt zusammenhängenden Fragen eingehend behandelt werden und Mittel und Wege zur Erörterung gelangen, um Mißständen entgegenzutreten. Ob der Reichstag auf Grund dieser Denkschrift gesetzliche Maßnahmen als erforderlich ansehen wird, bleibe dahingestellt, kann aber angehts der jetzigen Zusammenlegung des Reichstags als nicht sehr wahrscheinlich angesehen werden. Es wird die Frage zu entscheiden sein, ob man durch eine Novelle zum Strafgesetz oder zur Gewerbeordnung ein sofortiges gesetzliches Einschreiten für nötig hält oder abwarten will, bis das neue Strafrecht im Reichstag zur Beratung gelangt. Bekanntlich ist die Einbringung dieses umfangreichen Gesetzes für das Jahr 1917 in Aussicht genommen. Sein Inkrafttreten ist vielleicht in sechs Jahren zu erwarten. Schon in dem Vorentwurf sind die Bestimmungen über Bedrohung, Nötigung und Körperverletzung (Arbeitswilligensatzung) derart gestaltet und ausgedehnt worden, daß diese Bestimmungen, falls sie einmal Gesetz werden sollten, eine ausreichende Handhabe bieten dürften, um die Propaganda eines revolutionären Massenstreiks zu verhindern. Eine Abänderung der Gewerbeordnung zum besseren Schutz der Arbeitswilligen ist von mehreren Bundesregierungen schon verlangt worden, und die Reichsregierung sammelt über diese Fragen Material. Noch vor Zusammentritt der Parlamente wird man sich darüber schlüssig werden, ob und welche Vorschläge den gesetzgebenden Körperschaften zu unterbreiten sein werden, oder aber, ob es der Initiative des Reichstages überlassen bleiben soll, auf Grund der Denkschrift selbst Maßnahmen zu verlangen.“

Während also die Regierung sucht, allen Wünschen der Reaktionsäre Rechnung zu tragen und der Arbeiterbewegung Fesseln anzulegen, kommen auf der anderen Seite die Scharfmacher mit Reichshieben auf den Wagen des Proletariats. Keinerlei tarifliche Zugeständnisse sollen in Zukunft mehr gemacht werden, das scheint die Parole zu werden. Die am Montag in München tagende Generalversammlung des Unternehmer-Schutzverbandes für das deutsche Holzgewerbe faßte einstimmig folgende Entschliebung: „Die Vertreter der Arbeitgeber

aus den Städten, deren Tarifverträge mit den Arbeitnehmern in den Jahren 1914 bis 1916 ablaufen, sind einstimmig der Ansicht, daß die Grenze der Möglichkeit, den Arbeitnehmern Zugeständnisse zu machen, bereits überschritten ist. Sie werden deshalb eher die Konsequenzen einer Abschwächung tragen, als weitere Forderungen bewilligen. Dilemme einstimmtigen unumstößlichen Beschlusses der Städtevertreter tritt der Arbeitgeber-Schutzverband für das deutsche Holzgewerbe bei und ist der tatkräftigen moralischen und materiellen Unterstützung der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände und damit der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands sicher."

Es kommt bei all diesen Maßnahmen immer auf die Arbeiterschaft selbst an. Sind die Arbeiter einig genug, um diese Schlüsse parieren zu wollen, so können sie dies! Darum muß die Arbeiterschaft aus diesem gegnerischen Kampftreiben die Konsequenzen ziehen und sich immer fester zusammenschließen.

Politische Tagesübersicht Deutschland

— **Der Kronprinz reißt doch nach den Kolonien.** Nach einer Meldung des Deutschen Kurier wird die bereits früher geplante Reise des Kronprinzen nach den Kolonien Anfang nächsten Jahres vor sich gehen. Es handelt sich nur um eine kaiserliche Zustimmung, daß die Kosten für die Reise vom Reichstag eingefordert werden. Wenn alles glatt geht, dürfte die Reise Anfang 1915 angetreten werden. Ob die Reichstagsmehrheit ja sagen wird?

— **Teilung des Reichsamts des Innern.** Das Reichsamt des Innern, dem der augenblicklich in Urlaub weisende Staatssekretär Dr. Delbrück vorsteht, soll mit Arbeiten so überlastet sein, daß sich eine Teilung dieses Amtes auf die Dauer nicht werde umgehen lassen. Wenn die Zunahme der Arbeiten, wie bisher sich steigere, so werde dies dazu führen, daß ein eigenes Reichsamt für Sozialpolitik geschaffen werden müßte.

— **Gezweigte Regelung des Geld- und Kreditwesens.** Nach einer politischen Korrespondenz ist der Präsident der Reichsbank kürzlich an die Großbanken mit bestimmten Vorschlägen in Bezug auf die Vereinfachung größerer Barreserven herangetreten. Die Ursache für diesen ungewöhnlichen Schritt sei darin zu suchen, daß seine seit Jahren erhobenen Forderungen nicht ausreichend beachtet worden sind. Gesehenerlei Maßnahmen werden zwar auch in Zukunft unterbleiben. Falls sich aber die Erwartungen nicht erfüllen sollten, so werde man damit rechnen müssen, daß die Reichsregierung entschlossen sein wird, auf dem Wege der Bankgesetzgebung in die Entwicklung des Geld- und Kreditwesens einzugreifen.

Albanien

— **Zu den Wintern in Albanien** wird gemeldet: Die Albanische Korrespondenz meldet aus Durazzo: Der Fürst er-nannte Mehmed Bey-Konika zum Minister der Außenw. Mehmed Bey ist der Bruder des Nationalistenführers Fati-Konika. Er vertrat mit dem gegenwärtigen Finanzminister Bogga und Rahsic Dino die provisorische Regierung auf der Londoner Botschafterkonferenz. Die Albanische Korrespondenz

meldet aus Kostub: Kris Akmek, der den Ausstand in Mittel-albanien seit Monaten vorbereitete, und der schwer verwundet in Serbien eintraf, starb im Kostubler Militärkrankenhaus am 16. Juni an den Folgen einer Operation. Nach einer dem holländischen Kommando überbrachten Meldung befanden sich vom Süden vordringende Truppenabteilungen, insgesamt tausend Mann, bei Karabunar und Kuschna in einem heftigen Kampfe, mit etwa hundert Aufständischen, welche die vor-tiggen Anhöhen besetzt hielten. Der rechte Flügel der Re-gierungsstruppen stand unter Führung des Majors Besim Bey und des holländischen Offiziers de Jongh, das Zentrum unter dem Befehl Nurr Eddin Bens. Moras Hilshmid Tostas und der linke Flügel unter Bektaş Bey. Die Regimentsstruppen wurden zurückgeworfen und gegen Flert am Semmenflusse zurückgedrängt, wo sie gegenwärtig stehen. Brent Bhdoba verlangte von der Regierung eine zweite Kanone, um mit seinen Truppen seine Stellungen vier Stunden nördlich von Durazzo zu verlassen und den Vormarsch gegen die Aufständischen an-zusetzen zu können. Das gewünschte Geschütz ist bereits von einem Ingenieur, namens Häßler, an Bord der „Gisela“ zu der Sirit-sung Trens gebracht. Die Verluste der fürstlichen Truppen bei dem letzten Vorstoß gegen die Aufständischen vor Durazzo dürften demnach etwa achtzig Tote und 120 Verwundete be-tragen. Von dem 20 Mann starken Gendarmerieposten bei Porta Romana sind vier getötet worden, die übrigen sind ge-fangen. Augenzeugen des letzten Vorstoßes berichten, die Re-bellen machten die Verwundeten ohne Pardon nieder.

Deutscher Gewerkschaftskongress

C. B. München, 22. Juni 1914.

Im größten Saale Münchens, im Rindl-Keller, begannen heute (Montag) vormitag die Verhandlungen des 9. Deutschen Gewerkschaftskongresses. Von der der Präsidententribüne gegenüberliegenden Längswand des Saales, der reich geschmückt ist, blüht das umflorte Bild August Rebers herüber. Embleme an den Holzpaneelen des Saales zeigen den gewaltigen Aufschwung der Gewerkschaften in der Hauptstadt Bayerns. An 30 Längs- und Quertafeln sitzen die Vertreter der deutschen Gewerkschaften: in der Mitte die Vertreter der beiden größten Verbände, der Metallarbeiter und Bau-arbeiter, daneben rechts und links anschließend die übrigen Verbände. Den Vertretern der ausländischen Gewerkschaften, dem alten Genossen Hermann Grunwald, David-London, Grünwald und Beer aus Wien und dem Vorsitzenden der Gesellschaft für soziale Reform, Prof. Grande-Berlin, sind Ehrenplätze eingeräumt. Dem Parteivorstande ist Genosse Reichstagsabgeordneter Frick über anwesend. Reichstags-abgeordneter Genosse Lejner eröffnet namens der Generalkommission den Kongress mit folgenden Begrüßungsworten: Zum ersten Male ist ein Vertreter der englischen Gewerkschaften, Genosse David aus London, anwesend. Sein Besuch ist eine Erwiderung auf unseren vorjährigen Besuch in England. Die gegenseitigen Besuche sind der Ausdruck der Friedensliebe der Arbeiterbewegungen der beiden Länder. Wir schließen unseren Dresdener Gewerkschaftskongress vor drei Jahren unter den günstigsten Umständen. Diese unsere Hoff-nungen haben uns leider getäuscht. Wir besitzen immer noch nicht die uns gesetzlich zustehenden Rechte. Die neuwählende Kräfte hat unsere Kräfte aufs äußerste angespannt, jedoch unsere Ausgaben für Arbeiterlohnunterstützungen im letzten Jahre sich verdoppelt haben. Sie betragen 13 Millionen Mark. (Hört! Hört!) Hinzukam eine außerordentliche Höhe gegen die Gewerkschaften, die ihren Ausdruck in dem Rufe: Schutz der Arbeitswilligen fand. Trotz alledem haben wir ganz enorme Fortschritte gemacht. Auf dem diesjährigen Kon-gress sind über 2 1/2 Millionen Mitglieder der Freien Gewerkschaften vertreten, fast 250 000 mehr als in Dresden. Der Zuwachs des letzten Jahres betrug 31 000. So können wir unsere Verhandlungen in der Voraussicht beginnen, daß sie die innere Festigung und den Ausbau der Organisation weiter fördern werden. Vielleicht hätten

wir bei der Festlegung der Tagesordnung etwas vorsichtiger sein können und manche Punkte besser weggelassen, um nicht Anlaß zu der Behauptung zu geben, daß die Gewerkschaften politische Organisa-tionen seien. Aber es ist unter gutes Recht, alles das zu besprechen, was uns als der Besprechung notwendig erscheint. (Sehr richtig!) Will man uns durch Verzichtserklärungen zwingen, politische Or-ganisationen zu sein, so werden wir die Form ändern. Verbannt wird darüber doch, weil es das Interesse der Arbeiterklasse erfordert. (Debattierter Zustimmung.) Unsere allgemeine Situation gleicht zurzeit der von 1899. Damals drohte man uns unter dem Vorwand der Sozialisten alle Mittel gegen die Gewerkschaften an-zuwenden. Damals erklärten wir bei der Eröffnung des Frank-furter Kongresses: Wir fürchten den Zuschauers nicht, aber wir wünschen ihn auch nicht im Interesse der Gesamtbevölkerung. Heute gilt dasselbe bezüglich der Vorbereitung eines Gesetzes zum Schutze der Arbeitswilligen. Dabei wäre es doch wahrhaft nötig, die Streikenden vor den Ausschreitungen der Streikbrecher zu schützen! (Sehr wahr!) Aber man will eben Leute schützen, die kein Solida-ritätsgefühl besitzen. Man will auf diesem Wege den Aufstiege der Arbeiterklasse zu höherer Kultur verhindern. (Debattierter Zustimmung.) Aber auch hierzu müssen wir erklären: Wir fürchten die Verlegung zum Schutze der Streikbrecher nicht, aber wir wünschen auch nicht ihre praktische Verwirklichung im Interesse der Arbeiterklasse und des sozialen Friedens, weil sie unnötige Verbitterung in die sozialen Kämpfe hineinträgt. Im übrigen können wir erklären: wir brauchen als Gewerkschaftsorganisationen nichts zu fürchten, solange wir einig sind. (Debattierter Zustimmung.) Und bis jetzt sind alle Hoffnungen unserer Gegner darauf, daß sachliche Differenzen diese Einigkeit aufs Spiel setzen, zusammengebrochen. Was wir in Halberstadt vor 22 Jahren erklärten, das gilt auch heute noch: So lange wir unter uns einig sind, sind wir eine Macht; sind wir aber auch nur in wenigen Fragen uneinig, so stärken wir die Macht unserer Gegner. Allen Meinungsverschiedenheiten gegenüber müssen und werden wir die alte Einigkeit bewahren. Dazu wird auch die Luft des alten gemüthlichen Münchens beitragen. (Heitere Zustimmung.) Deshalb vorwärts, den Arbeitern zum Schutz, dem Unternehmertum zum Trutz! (Stürmischer Beifall.) Namens der Münchner Gewerkschaften begrüßte Landtagsabgeordneter Genosse Limm die Gäste und Delegierten, der einen Lebertrüb über die Arbeiterbewegung Münchens (Gewerkschaften, Genossenschaften) gibt. Nehmen sie aus München den Einbruch nach Hause, daß der D. Gewerkschaftskongress am Orte einer besonders aufstrebenden und sich überall mit Ihnen solidarisch führende Arbeiterbewegung liegt. München genießt den Ruf der (Kommunisten, der nicht selten dem Ruf der Arbeiter zu danken ist. (Große Heiterkeit.) Wir möchten, daß Sie sich zum Teil mit davon nach Hause nehmen. Wir wollen versuchen, Ihnen nach der ersten Arbeit einige freie Stunden zu bereiten, und wünschen dem Kongress den besten Erfolg. (Beifalliger Beifall.)

Es wird in die Tagesordnung einzutreten und zunächst zur Wahl des Kongressbüros geschritten. Als Vorsitzende werden ge-wählt: Leguin, Schilde und Leipart, als Schriftführer: Diemeier-München, Decker-Bochum, Hecker-Chemnitz, Massini-Berlin, Dreher-Berlin (Transportschiffahrt), Sack-Hannover. Die vorgeschlagene Ge-schäftsordnung wird angenommen und beschlossen, von 9 bis 4 Uhr zu tagen. Unter Zurückziehung und Ablehnung aller zur Tagesord-nung gestellten Anträge wird die vorgeschlagene Tagesordnung ge-nehmigt. Es folgen die Ansprachen der Gäste. Appleton-London überbringt die freundschaftlichen Grüße der britischen Arbeiter, die trotz der nationalen Verschiedenheiten der beiden Länder den gleichen Kampf für das Wohl des Volkes führten. Die Van-Christiana weist darauf hin, daß die skandinavischen Gewerkschaften die Schüler der deutschen seien, und daß sich die Unternehmer Norwegens, Schwedens und Dänemarks zu einer gemeinsamen Organisation und Streikverhinderung zusammenschließen hätten, sodaß ihr gewerk-schaftlicher Kampf ein besonders schwerer geworden sei. Grünwald-Wien spricht namens der Vertreter Oesterreichs, Ungarns und der Schweiz: Die Gewerkschaften, die ich vertrete, wurden stets vorwärts gebracht durch deutschen Geist und deutsche Organisationskraft. Die öster-reichische Gemüthlichkeit ist schon längst dem nackten Klassenkampf der Unternehmer gewichen. Trotz der Balkantrise haben die öster-reichischen Gewerkschaften nur 5000 von 420 000 Mitgliedern verloren. Wir danken das dem von Ihnen uns überkommenen Geist, von dem dieser Kongress neue Beweise liefern möge. (Beifall.) Dr. August Müller-Hamburg als Vertreter des Zentralverbandes deutscher Konsumver-eine weist auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften hin, die durch die Schaffung der „Volksfürsorge“ noch enger geworden seien. Unser Zusammenarbeiten auf diesem

Das schlafende Heer

Roman von C. Viehlig.

111

„Ja, ja, das war ganz nett!“ Jadwiga ließ sich lachend in ihren Sessel fallen, aber dann gähnte sie wieder und sah mit einem trostlosen Ausdruck ins Leere. „Das sind aber doch nur Momente! Das Leben ist zu eintönig. Ich kann doch un-möglich, wie die Przypborowner Frau, in hohen Stiefeln durch den Mist stapfen und höchst eigenhändig die Mäpde ab-reigen!“

„Haha, das tut sie, ja, das tut sie!“ Hell lachend schlug Stasia die Hände zusammen, und dann schwatzte sie: „Gnädige Pani wissen doch? Der Sohn, was Husar ist, der junge Ritt-meister, der soll Vater sein zu der Michalina ihrem Kind. War die Michalina doch Stubenmädchen in Przypborowo. Und da soll der Alte, der Herr Keszner, sie furchbar geschimpft und ihr mit dem Stock gedreht haben — aber nur gedreht hat er. Doch die Pani hat sie beim Arm gefriert und ihr links eine gefas-sen und rechts eine. Da ist sie vor Angst gelaufen, so schnell sie konnte, und hat sich nie mehr aufs Dominium getraut. Was fragen gnädige Pani zu der Geschichte?“ Stasia stemmte die Arme in die Seiten und sah ihre Dame erwartungsvoll an; man merkte ihr Freude, ein wenig skandalisieren zu können.

„So — nun, und was weiter?“ Jadwiga gähnte an-blickend. „Man kann hier keinem Menschen was übel nehmen, dem nicht und auch dem nicht — bei dieser Larmgewelle! Ach, Desechal wäre noch der Einzige, der passabel sein könnte!“

„Und hat er sich in die Pani verliebt?“ fragte vertrau-lich blinzeln das Mädchen.

„Du bist unverschämte!“ Die Goczynska zuckte, wie von einer unangenehmen Erinnerung berührt.

Stasia schlug die Augen nieder. „Vergessen gnädige Pani, ich bin nicht unverschämte. Ich bin nur witzbegierig. Mäpde gern wissen, ob der große Niemiezyce Baron auch so leicht zu-schnappt, wie so ein kleiner Schwabb. Da braucht's nur einen Blick — nur ein ganz kleines Blödsinn!“ Sie lachte spitz-bübisch und hob die demüthig gesenkten Augen mit drohlichem Ausdruck.

Die Herrin war schon wieder verblüht.

Eine Neigung, mit der ihr Mann sie oft neckte, zog Frau von Goczynska zu Stasia. Als Tochter des langjährigen herrschaftlichen Försters hatte diese von vornherein eine an-dere Stellung eingenommen als ein gewöhnlicher fremder Dienstmote. Schon die zierliche Siebenjährige war aufs Schloß gekommen; sie hatte der Pani Erdbeeren aus dem Chwaliborzycer Walde gebracht und — wenn auch Förster Treli-kowski einst „Brödslich“ geheißen — zu den polnischen Kindern gehört. Sie den besondern Unterricht der gnädigen Herrin genossen.

Wenn Goczynski seine Gattin mit ihrer Vorliebe für die Försterstochter neckte und Jadwiga schlechter Stimmung war, pflegte sie von einer Wüste zu sprechen, in der man einen grünen Fleck schon einen Garten nennt. Dann neckte er nicht mehr, im Gegenteil, er pflichtete ihr bei. Sie hatte recht; wie anders war es früher hier gewesen! Unbefangener der Ton, heiterer die Geselligkeit, geradezu glänzend! Man hatte sich amüsiert auf den Bällen in Posen — auf einem dieser Bälle hatte er die schöne Tochter des reichen Warschauer Bankiers kennen gelernt, dessen Reichthum weder noch dessen Katholizis-mus etwas war — und auch die Kaffinofeste in der Kreisstadt waren sehr angenehm gewesen. Man war eben unter sich. Aber jetzt —? Auf dem Lande wenigstens, eingekleidet zwischen deutschen Besigern, war es nicht möglich, exklusiv zu bleiben. Und immer näher rückte einem Pöbel aus den Hals. Wer hatte sonst hier keine Leute gekannt? Leute, die kaum zehn Hektar ihr eigen nannten — oft nicht einmal so viel — erhoben jetzt den Anspruch, wie Besitzer begrüßt zu werden. Schmarozhend, wie Wölven auf der fruchtigen Kote, heckten die Anstiebler im Land. Unersetzliche Zustände!

Alexander von Goczynski vergoß ganz, daß in seiner Jugendzeit Przypborowo, und vor allem Niemiezyce, längst schon in deutschen Händen gewesen waren; aber er hatte das damals nicht so unheimlich empfunden. Woran lag das?!

Nun woran es auch liegen mochte, jedenfalls jetzt so schnell wie möglich verkaufen! Und so hoch wie möglich! Wenn Goczynski an die Anhebelungscommission dachte, fühlte er sich sehr erleichtert. Ueberdies waren ihm die letzten Jahre nicht allzuweit gewesen, und die Bank (Ziemski*) würde nicht in der Lage sein, ihn so mit einem Ruck sicher hinzustellen.

Nach an diesem späten Abend beschäftigten ihn solche Ge-danken. Sie beschäftigten ihn so lebhaft, daß er, trotz der Hitze an seinen Fingern und, ohne den Rock zu wechseln, der von der Nähe des Schreibers unliebsamen Duft angezogen hatte, seine Gattin aufsuchte.

Stasia konnte einen kleinen Freudenstreich kaum unter-drücken, als der gnädige Herr so unvermuthet eintrat.

„Soll ich jetzt gehen und die Repomucena weggeschicken?“

„Lage sie geschwind.“ Sie wartet schon zwei Stunden!“

Aber sie kam so leicht nicht fort, wie sie gehofft hatte.

„Daß sie warten.“ war die Antwort. „Und du wartest auch!“

„Es ist nur Stasia.“ sagte Jadwiga zu ihrem Gatten, als sie seinen unwilligen Blick bemerkte.

„Ich möchte etwas allein mit dir besprechen!“

„Nun, so sprich doch! Wir sind ja allein. Nun? Was willst du?“

Sich auf die Seitenlehne ihres Sessels legend, nahm er spielend ihre Hand. Und dann sagte er ihr, daß er eben vom

Schreiber habe ausrechnen lassen, daß Chwaliborzycze im Ver-kauf so und so viel bringen müsse, wenn der Verkauf lohnen sollte.

„Du bist eine kluge Frau, Jagusia.“ murmelte er zärtlich und küßte ihre Hand. „Und —“ er hielt an und ließ seinen Blick über sie hingleiten mit einem leichten lächelnden Nicken — „du bist eine sehr schöne Frau! Was würdest du davon halten, mein Läubchen, wenn wir die Herren von der Kommission zum Diner einladen? Desechal möchte ich auch dazu bitten. Er ist mir wichtig. Er ist mit der Regierung liiert; ich habe gehört, daß er erst neulich in Posen war, beim Oberpräsidenten. Ist dir's recht? Wad's echt national, mein Seelchen: Barshisch*) und Entenpotrawka und — ach, du wirst schon wissen! Und viel alten Ungar! Ich sage dir, sie trinken beim Dessert aus deinem Schuh. Sag, was hältst du davon?“

„Sehr viel.“ sagte sie lächelnd und lehnte den Kopf an seine Schulter. „Und dann ziehst du auch mit mir hin, wo mir's gefällt, nicht wahr, Oef?“

Er strich ihr leicht über die gelöste Friitur.

„Dein schönes Haar!“

„Daß doch!“ Aegerlich bog sie den Kopf zur Seite; es hing an in ihrem Gesicht zu zucken, als wollte sie meinen. „Ver-kaufe doch endlich! Was habe ich davon, wenn's zu spät ist! Sieh, hier“ — sie ließ die Strahlen durch die Finger gleiten — „ich werde grau! Schon lange Fäden! Aus Kummer, aus lauter Kummer! O, unser armes Posen! Täglich gelobe ich bei der heiligen Mutter: kein Kleid aus Berlin — keinen Hut aus Wien — nicht Wiesbaden, nicht Homburg in künftigen Jahr — nicht einmal in die deutsche Konditorei zu Posen! Ach, hätte ich dich doch nicht geheiratet! Wäre ich in Warschau ge-blieben! Lieber unter Russen leben als in dieser langweiligen Dedenei!“

Er wollte etwas sagen, aber sie ließ ihren Mann gar nicht zu Worte kommen, heftig schrie sie ihn an: „Gedenke deiner Pflichten gegen Boleslaw! Wenn Gorka von hier fortkommt, was doch gewiß bald der Fall sein wird, was dann? Dann ist alles aus! Diese Hauslehrer mit den schwarzen Nägeln, die mit allen Mägen herumlecken — pfui, widerlich! Wir haben das doch vorher, denke ich, zur Genüge durchgemacht. Gorka sagt: „die Zukunft Polens ist in der Mütter Hand gegeben“ — nun wohlan, ich bin eine Mutter! Und ich sage dir, wenn du nicht bald verheiratet, so ziehe ich allein mit Boleslaw in die Stadt. Ich bin es meinem einzigen Sohn und meinem Vater-land schuldig!“

Der Gatte erhob sich leise. Seine Frau auf die Schulter küßend, machte er keine weiteren Unterhaltungsversuche mehr. Aber er wußte, nun konnte er getrost die Einladungskarten verschicken.

*) Rote Rüben-suppe.

*) Polnische Landbank.

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg Sommer.

Am Montag den 22. Juni, vormittags um 8 Uhr, erreichte die Sonne den nördlichsten Punkt ihrer scheinbaren Jahresbahn. Sie trat aus dem Zeichen der Zwillinge in das des Krebses und beginnt nach anscheinend vorübergehendem Stillstande ihre Bahn langsam wieder südwärts dem Äquator zuzuwenden. Der astronomische Sommers-Anfang ist klimatisch nur von untergeordneter Bedeutung; rechnet doch die Meteorologie den Beginn des Sommers den tatsächlichen Witterungsverhältnissen entsprechend schon vom 1. Juni ab. Zu diesem Zeitpunkt ist nämlich die völlige Wiedererwärmung nach der kalten Jahreszeit erfolgt die Zeit des raschen Aufstiegs der Tagstemperaturen ist vorüber, und nur noch gering sind die Schwankungen der mittleren Temperaturen, die die nächsten eigentlichen Sommermonate bringen.

Die Zeit der Wiedererwärmung nach Beendigung des Winters ist der Frühling, dessen Verlauf freilich nicht unwesentlich für den Charakter der warmen Zeit des Jahres ist. Denn es kommt leider sehr häufig vor, daß die Wiedererwärmung sprunghaft und unermittelt erfolgt, daß auf rauhe Nachwintertage jäh und unvermittelt vollkommener Sommer folgt. So angenehm das im allgemeinen ist, so unangenehme Folgen kann diese abnorme Erscheinung für das Wachstum haben. Denn heftige Rückschläge bleiben selten aus, und Schädigungen der Vegetation, besonders der Nutzpflanzen sind dann unvermeidlich. In diesem Jahre sind strenge Nachtfröste im Frühling erfreulicherweise ausgeblieben.

Ueber die Aussichten für den Hochsommer einigermaßen Zuverlässiges zu sagen, ist augenblicklich schwer. Keine Jahreszeit läßt sich in unserer klimatischen Zone so schwer beurteilen wie gerade der Sommer, dessen Verlauf sozusagen unberechenbar ist. Immerhin gibt es einige Anhaltspunkte, aus der sich gewisse Wahrscheinlichkeitsrechnungen ableiten lassen. Früher haben sich manche Meteorologen darauf verweist, aus den Eisverhältnissen im Nordatlantik während des Frühjahrs Schlüsse auf den Verlauf des Sommers zu ziehen; man hat aber eingesehen, daß damit gar nichts Brauchbares zu erreichen ist. Bemerkenswerter ist schon die Erfahrung, die man während des letzten Jahrzehnts mit großer Frühjahrshöhe gemacht hat. Dieser ist regelmäßig ein feuchtkühler Hochsommer gefolgt; es sei nur an die Jahre 1907 und 1910 erinnert. Dagegen ist den beiden heißesten Sommern des letzten Jahrzehnts, den von 1904 und 1911, zwar ein freundliches, aber keineswegs ungewöhnlich warmes Frühjahr vorausgegangen. Natürlich läßt sich aus dem diesjährigen Fehlen ungewöhnlich hoher Frühjahrstemperaturen nun nicht gleich auf einen heißen Sommer schließen; denn 1909 war der Frühling gleichfalls kühl, und der Sommer war durchaus nicht besser. Auch die Erfahrungen von 1912 und 1913 mahnen hinsichtlich solcher Schlüsse zur Vorsicht, und wir wollen nicht hoffen, daß der Sommer von 1914 so schlecht wird, wie es seine beiden letzten Vorgänger gewesen sind.

Das anzunehmen, liegt aber einstweilen durchaus keine Notwendigkeit vor; viel eher ist nach den beiden letzten ungünstigen Sommern darauf zu rechnen, daß es diesmal an Wärme nicht wieder so vollkommen fehlen wird.

Ein Kesselmantel im Gewicht von 35 Zentnern stürzte in der Lokomotivfabrik Trettkenhof auf den Arbeiter Binding. Der Verunglückte wurde erdrückt.

Die neue Straße in Elbing, die den Mühlenstamm mit der Königsbergerstraße verbinden soll, erhält den Namen Kantstraße.

Die Arbeiten am Kraftkanal werden durch den niedrigen Wasserstand der Weichsel beeinflusst. Ein Schwimmbagger geriet in der Weichsel in der Nähe von Czarnikau auf Grund. Nur bei einem höheren Wasserstand kann der Bagger seine Tätigkeit wieder aufnehmen.

Aus Marienburg berichten die Elbinger Neuesten Nachrichten folgendes Jöhl:

n. Zu einer widerlichen Straßenszene kam es am gestrigen Sonntag in der Mittagszeit am Löpfertor. Ein dem Arbeiterstande angehöriger Mann sollte auf die Polizeiwache gebracht werden, weil er die städtischen Anlagen verunreinigt hatte. Da er sich entschieden weigerte, mitzugehen, blieb den beiden zu seiner Festnahme herbeigeeilten Polizeiergeant nichts anderes übrig, als ihn auf die Wache zu schleppen. Das sah schauerhaft aus, schien aber geboten zu sein. Auch dieser Vorfall läßt die Beschaffung eines Renitentenzugwagens nach dem Muster anderer Städte geboten erscheinen. Hilflos Betrunkene oder allzu renitente Burschen könnten dann ganz bequem und gefahrlos transportiert werden, und vor allem: dem Straßenpublikum, unter dem sich stets viele Kinder befinden, würde ein widerlicher Anblick erspart bleiben. Ferner würden auch Beleidigungen der Beamten von Seiten der Freunde der jeweils Festgenommenen meistens verhindert werden, da ja unbekannt ist, wer festgenommen ist.

Wir überlassen die Gewähr für die Richtigkeit der Darstellung der Jöhl-Zeitung. Der Wunsch nach Anschaffung eines Renitentenzugwagens ist berechtigt, selbst wenn die Details dieser Arretierung etwas weniger „schauderhaft“ gewesen sind, als die Elbinger Neuesten angeben.

Am Marienfor in Marienburg überfiel der Monteur Schöner den Marienburger Polizeikommissar. Der Beamte erhielt einen Hieb, daß der Stock zerbrach. Der Täter wurde verhaftet.

Während der Bahnfahrt von Simonsdorf zerfiel der Arbeiter Strauß aus Kainhof einen Zigeuner. Unter den Mitreisenden entstand begreiflicherweise eine große Erregung. Auf dem Bahnhof in Marienburg wurde der Rohling verhaftet.

Danzig-Land Verantwortung.

Verantwortung — wieviel Kraft und Stolz und wieviel Klarheit und Ueberzeugung liegt nicht in diesem Worte. Wahr-

haftig, es paßt schlecht in unsere Zeit, in unsere Zeit der Oberflächlichkeit und Lebensleere. Wer besitzt heute jenes Verantwortungsgefühl, wie wir es von einem wahren, vollen Menschen verlangen? Kaum daß die Menschen sich selbst gegenüber verantwortlich handeln und sich nicht körperlich und seelisch zugrunde richten. Da soll der Mensch gar Verantwortung besitzen ändern gegenüber? Nein, die Verantwortung gebelht nicht in unserer kapitalistischen Zeit; die kapitalistische Denkungswelt ist es, die ein tiefes Verantwortungsgefühl unmöglich macht.

Die treibende Kraft alles Lebens ist heute die Sucht nach Gewinn, und was dieser treibenden Kraft entspricht, das nennt man sittlich. So findet es der Durchschnittsmensch gar nicht ungebührlich, wenn er seinen Körper und Geist durch die Jagd nach pekuniärem Gewinn aufreißt, und erst recht nicht, wenn er auch den Mitmenschen in dieses unnatürliche Arbeitsjoch zwingt. Es fehlt dem Menschen die rechte sittliche Anschauung vom Leben, und darum fehlt ihnen das Verantwortungsgefühl.

Allerdings empfindet der Mensch instinktiv eine gewisse Notwendigkeit einer leitenden sittlichen Kraft, wie sie die Verantwortung darstellt, und darum haben sie sich künstlich eine verantwortliche Instanz geschaffen, den lieben Gott. So kann man ruhig in unerfüllter Gier dem Gelde nachjagen. Man hat es ja nicht zu verantworten. Der liebe Gott kommt schon für alles auf.

Wahrhaftig, da haben wir doch eine höhere Anschauung vom Menschen und einen tiefern Begriff von der Verantwortung, und darum erkämpfen wir den sozialistischen Staat, in dem allein ein jeder seine ganze volle Persönlichkeit in stolzem Verantwortungsgefühl einsehen kann für eine sittliche Ausfüllung des Lebens. Heute ist es nur wenigen vergönnt, ein Leben zu führen, wie sie es verantworten können. Die meisten müssen sich aufreiben in harter und überlanger Arbeit, obwohl sie ganz genau wissen, daß sie ihre Lebensführung zu verantworten haben vor sich selbst, vor ihren Kindern und ihrer Mitwelt, der möglichst lange zu dienen sie berufen sind. Verantwortlich leben kann man erst, wenn eine sittliche Lebensordnung herrscht, wenn der sozialistische Staat gekommen. —

Einen Dummenjungenkreisch verübte der elfjährige Schüler C. aus Grenzau. Er entwendete seiner Tante eine goldene Uhr nebst Kette. Da er keinen Käufer für die Sachen fand, warf er die Kette fort und zertrümmerte die Uhr. Das Gehwerk behielt er.

Stuhm-Marienwerder

Die Arbeit der Muder. In einer Mitgliederversammlung des evangelischen Arbeiter-Vereins in Marienwerder erstattete der Rechnungsrat Salzwedel Bericht über den Verbandstag des Westpreussischen Provinzialverbandes evangelischer Arbeiter, Männer- und Volksvereine. Der Verband soll 43 Ortsvereine zählen. Vorsitzender ist Pfarrer Weber in Elbing. Auf Anregung des Verbandssekretärs Uffsch in Dirschau sollen im letzten Jahre 21 neue Ortsvereine, die jetzt 900 Mitglieder zählen, gegründet worden sein.

Wenn diese Zahlen auch stark nach oben abgerundet sein dürften, so zeigen sie doch, wie durch unablässige Arbeit ein Damm gegen die rote Flut errichtet werden soll. Unsere Genossen mögen dafür sorgen, daß alle Verbummungsarbeit der Gegner wirkungslos ist.

Eine Frage an den Herrn Pfarrer und an den Herrn Rechnungsrat: Wählen Sie auch Arbeiter in den Vorstand Ihrer „Berufsorganisationen“?

Bei seiner Verhaftung durch den Gendarmen Kresszick leistete der Arbeiter Gustav Ganswindt aus Schäferlei heftigen Widerstand. Friedrich Ganswindt unterstützte seinen Bruder. Gustav G. würgte den Beamten, während sein Bruder Friedrich den Säbel des Gendarmen an sich riß und auf den Gendarmen einschlug. Für diese Tat erhielt Gustav Ganswindt von der Strafkammer zwei Jahre und Friedrich Ganswindt zehn Monate Gefängnis.

Graudenz-Strasburg

Verunglückt ist beim Abspringen von einem in Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen in Thorn der Privatier Węzjinski aus Strasburg. Er kam zu Fall und erlitt eine Quetschung des Oberschenkels.

In Klein-Tarpen stürzte das ganze Dachgesims des Hauses Graudenzstraße 3 ein. Gebälk und Steine fielen auf die Straße. Menschen wurden nicht verletzt.

Thorn-Kulm-Briesen

Der Thorer D-Zug stieß kurz vor Argenau mit einem Heuwagen des Fleischermeisters Zadel aus Argenau zusammen. Beim Ueberfahren des Eisenbahngleises brach ein Rad des Wagens. Hilfe war nicht vorhanden. Als der D-Zug herannahte, spannte J. die Pferde aus, um sie zu retten. Menschen wurden nicht verletzt.

Deutsch Krone

Aus der Jastrower Arbeiterbewegung. Am 21. Juni fand in Jastrow die regelmäßige Monatsversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Auf der Tagesordnung stand der Bericht über den Elbinger Parteitag. Die Ausführungen des Genossen Jamoth, der von Jastrow delegiert worden war, fanden das ungeteilte Interesse der Versammlung. Am Nachmittag des 28. Juni wird bei Schiffe eine unpolitische Jugendversammlung stattfinden, in der der Parteisekretär Gehl das Referat halten wird. Diese Versammlung wendet sich vor allem an die schulentlassene Jugend. Aber auch die Eltern sind willkommen. An diesem Tage hält in Jastrow die bürgerliche Jugend ein Turnfest ab. Das muß ein Grund mehr sein, um

für einen guten Besuch der Arbeiterversammlung zu werben. Genossen, zeigt unseren Wegnern, daß in Jastrow noch immer die alte Arbeiterschaft lebt!

Der Blitz schlug Sonntag nacht auf dem Abbau Jastrow in einen Strohhafen und äscherte ihn ein.

Schlochau-Flatow

Sieben Gehöfte niedergebrannt. Der Kreis Flatow wurde am Sonntag von einem schweren Gewitter heimgesucht. Dabei schlug in Stiek ein Blitzstrahl in das Gehöft des Besitzers Gombel. Der heftige Wind trieb das Feuer auf die Nachbargrundstücke. Das trockene Wetter der letzten Wochen hatte die Brunnen geleert. An ein Ketten war nicht zu denken. In kurzer Zeit standen die Gehöfte der Besitzer Czubek, Balte, Czyski I und II, Marquardt und Grochowski ebenfalls in Flammen. Hätte sich nicht der Wind gebreht, dann wäre das ganze Dorf dem Feuer ausgeliefert gewesen. Aber auch so ist das Unglück noch groß genug, da die Besitzer der vernichteten Gehöfte durchweg schlecht gestellte Leute sind und wenig oder garnicht versichert sind.

Innungsterrorismus

Was von dem heuchlerischen Geschrei der Scharfmacher über angeblich durch organisierte Arbeiter verübten Terrorismus zu halten ist, zeigt sich wieder einmal an folgenden Beispielen, die für die Behörden und Staatsanwälte von besonderem Interesse sein dürften. Es handelt sich dabei um Material, das ein einziger, noch dazu von Unternehmern verhängter Kampf zutage förderte.

Bei der vorjährigen Aussperrung im Malergewerbe haben die Zwangsinnungen dieses Handwerks ihre Mitglieder, die nicht aussperrern wollten, mit hohen Innungsstrafen bedroht. So gab beispielsweise die Hagener Zwangsinnung ihren zögernden Mitgliedern einzeln bekannt: „Da Sie, wie uns zu Ohren gekommen ist, noch nicht dem Beschluß nachgekommen sind, die organisierten Gehilfen zu entlassen, fordern wir Sie auf, dieses sofort zu bewirken. Außerdem zahlen Sie eine Geldstrafe von 20 Mark.“

Die Bielefelder Zwangsinnung dekretierte: „Jeder Gehilfe, welcher sich weigert, einen Revers zu unterschreiben, muß entlassen werden (Beschluß des Innungsvorstandes unter Bezugnahme auf § 10 des Innungsstatuts. Siehe Strafparagrah).“

Die Dürener Zwangsinnung schrieb: „Wird ein organisierter Gehilfe nicht entlassen, oder ein solcher eingestellt, so ist in die Innungsliste für jeden einzelnen Fall eine Strafe von 20 Mark zu zahlen.“

Das gleiche Vorgehen bestanden die Zwangsinnungen im gesamten Reich fast allgemein: zum Teil unter Androhung von Geldstrafen bis zu 200 Mark. Half das nichts, so drohte man mit der Materialsperr, mit der Abtreibung von Arbeiten durch die sich solidarisch erklärenden Bauarbeitgeber, organisierten Industriellen und Behörden und mit der Abschneidung des Kredits. Nicht nur die Nichtbefolgung der Aussperrung, auch das Verleihen der Gerüste und die Ausführung von Arbeiten, die von einem anderen Meister angefangen wurden, ist verboten und mit den schlimmsten Uebeln bedroht worden. So erließ u. a. die Bielefelder Zwangsinnung folgende Bekanntmachung:

Es ist den Innungsmitgliedern verboten, Gerüste oder Zubehörsstücke an solche Personen zu verleihen, oder für sie aufzustellen, bei denen die Befürchtung vorliegt, daß sie den allgemeinen Interessen unserer Mitglieder wirtschaftlichen Schaden zufügen. — Bei Uebertretung vorstehender Beschlüsse wird die höchstzulässige Strafe (Paragrah des Statuts in jedem Einzelfalle zur Anwendung gebracht.

Die Dürener Zwangsinnung gab folgenden Beschluß durch Zirkular bekannt: „Sollte ein Meister Arbeiten übernehmen und ausführen, welche ein Kollege schon im Auftrag hatte, so muß er sich der von der Versammlung angeordneten Strafe unterziehen. Diese beträgt für jeden eingestellten Gehilfen 20 Mark, für jede unberechtigte Ausführung der Arbeit 20 Prozent der Rechnungssumme. Auf alle Fälle beträgt die Strafe mindestens 100 Mark für jede ausgeführte Arbeit.“

Die Zwangsinnung zu Bielefeld verfaßte unter dem 13. März 1913 folgendes vielstimmige Rundschreiben: „Von der Ueberwachungskommission ist festgestellt worden, daß Sie den Anordnungen und Beschlüssen des Vorstandes sowie der Innungsversammlungen vom 6., 9. und 12. dieses Monats nicht Folge geleistet haben. — Der Vorstand hat Sie deshalb in Strafe genommen und für Sie eine einmalige Ordnungsstrafe in Höhe von 20 Mark festgesetzt. — Die Strafe ist unverzüglich an die Kasse unserer Innung zu zahlen!“

Gleichzeitig wird Ihnen hiermit aufgegeben, bei Vermeidung weiterer Ordnungsstrafen, nunmehr, und zwar bis spätestens morgen abend 6 Uhr, den erlassenen Vorschriften und Beschlüssen Folge zu leisten.“

Vor allem zeigte sich der besondere Wert der Innungsfrankentassen für die Kampfmaßnahmen der Scharfmacher durch den mit ihnen getriebenen Mißbrauch. Unternehmer, die ihre Gehilfen darin nicht abmeldeten, erhielten geheimnisvoll mitgeteilt, daß man sehr wohl in der Lage sei, sie zu beobachten; gleichzeitig bedrohte man sie mit den unerhörtesten Strafen. Wenn dies nichts nützte, wurden „schärfere Maßnahmen“ in Aussicht gestellt. Dann hieß es vielstimmig, man sei sich in den führenden Kreisen über die weiter zu unternehmenden Schritte bereits völlig klar geworden.

Gegen diese terroristischen Maßnahmen sich aufzulehnen, war für die davon betroffenen Unternehmer äußerst schwer, denn sie mußten dann weitere Verfolgungen befürchten; nicht wenige sind so auch tatsächlich wirtschaftlich völlig ruiniert worden. Auf die Beschwerde bei den verschiedensten Aufsichtsbehörden ergingen die widersprechendsten

Befehle. Während einige das Vorgehen der Zwangsinnungen für ungesetzlich hielten, hatten andere im Namen der Gesetzlichkeit nicht das Geringste daran auszufehen. Später, am 16. April 1913, mußte selbst Handelsminister v. Sydow im preussischen Abgeordnetenhaus unter Berufung auf § 41 der Gewerbeordnung, der den einzelnen Unternehmer berechtigt, „in beliebiger Zahl Arbeiter jeder Art“ anzunehmen und ihm auch in der Wahl des Personals keine Beschränkungen auferlegt, das Vorgehen der Zwangsinnungen für ungesetzlich erklären. Ferner würde durch die angefochtenen Innungsbeschlüsse ein Koalitionszwang ausgeübt.

Die Düsseldorfser Zwangsinnung u. a. beschloß, trotz der Erklärung des Ministers: „Die Innungsverordnung hält an dem Beschluß vom 10. März ausdrücklich fest und erweitert ihn dahin, daß auch das Unterzeichnen der Sonderkarte gegen die Standesehre verstößt und von der Innung verboten wird. Für die Übertretung dieses Beschlusses wird die statutenmäßige Strafe von 20 Mark festgelegt.“ — Die Strafen wurden fast allgemein auch tatsächlich eingetriben.

Trotzdem dies ungesetzlich, die Behörden und die Regierung verböhnende Treiben damals selbst in bürgerlichen Organen öffentlich gekennzeichnet wurde, hat natürlich kein Staatsanwalt etwas dagegen eingewendet. Die Zwangsinnungen treffen in solchen Fällen ihre terroristischen Maßnahmen ganz in Uebereinstimmung und unter dem Zwang der Arbeitgeber-(Kampf-)Verbände.

Triumphierend wurde festgestellt, daß die organisierten Bauunternehmer die aufstehenden Malermeister zur Auslieferung gezwungen hätten. Den Farbenlieferanten wurde durch Rundschreiben aufgegeben, bestimmt bezeichneten Unternehmen keine Materialien zu liefern und „sofern Sie noch irgendwelche Forderungen an Genannten haben, diese tunlichst sofort mit vierundzwanzigstündiger Frist einzuziehen und jede weitere Kreditgewährung zu unterlassen“.

In Dessau wurden einem Unternehmer 300 Mark Konventionalstrafe angedroht, wenn er einen Gehilfen nicht aussperre. Er mußte hierauf aussperren, trotzdem er nicht einmal den schuldigen Lohn zahlen konnte. — In Charlottenburg drohten die Malermeister der Stadterwaltung, ihre Ehrenämter niederzulegen, wenn Gemeindeforderungen an Unorganisierte vergeben würden. — Der Redakteur einer Fachzeitschrift wurde gezwungen, seinen Posten niederzulegen, weil er einer anderen Unternehmerorganisation als dem Arbeitgeberverband angehörte und weil er nicht mitaussperre. — In Rheinland und Westfalen müssen die Farbenhändler unter dem Druck des fortwährenden Boykotts feste Jahresbeiträge an den Arbeitgeberverband und damit auch indirekt in die mit diesem eng verbundenen und gemeinsam verwirklichten Zwangsinnungen zahlen. Es wird ganz ungeniert schon seit Jahren eine schwarze Liste solcher Händler geführt, die sich nicht tributpflichtig machen lassen wollen. Natürlich halten sich die Farbenhändler, deren Organisation bisher vergeblich gegen den ausgeübten Zwang ankämpfte, durch Preisausschläge wieder schadlos, und so werden auch die Malermeister mit getroffen, die die Scharfmachereien gewisser Leute nicht mit, unterstützen wollen. Der Effekt dieser Maßnahmen gegen die längst gerichtlich eingeschritten worden wäre, wenn sie Arbeiter unternähmen, ist eine künstliche Verteuerung der Materialien, unter der auch ganz unbeteiligte Personen, die Auftraggeber und die Malermeister in anderen Landesteilen leiden und die dann wieder gegen die Lohnforderungen der Gehilfen ins Feld geführt wird.

Man sieht, die Herren Unternehmer haben allen Grund, nach verstärktem Schutz der wirtschaftlichen Freiheit zu rufen.

Gerichtliches

— **Die Streikbrecher können einen todschießen!** Wie vor einiger Zeit gemeldet wurde, hatte in Graz (Böhmen) der gelbe Schneidergeselle Mattasich, ein früherer Streikbrecher, den Landesvertrauensmann des Schneiderverbandes für Siemermarkt, Genossen Kofel, auf offener Straße niedergeschossen, so daß Kofel erst nach langem Krankenlager wieder genes. Mattasich war jetzt vor den Geschworenen wegen Mordverluchs angeklagt; er wurde freigesprochen, da sich nicht die nötigen acht Stimmen zur Schuldsprechung fanden. Er wurde nur wegen Übertretung des Waffenpatents zu einer Woche Arrest verurteilt, weil er keinen Waffenschein besaßen hatte!

— **Militärjustiz.** Vor dem Kriegsgericht der dritten Division in Stettin hatte sich der Unteroffizier Obeling von der 1. Eskadron des Pieswaller Kürassier-Regiments Nr. 2 wegen Mißhandlung eines Untergebenen zu verantworten. Am Himmelstichtstage war ein Kürassier nicht pünktlich zum Dienst erschienen. Der Unteroffizier sand ihn in der Mannschafsstube und verlegte ihm hier einige Ohrfeigen und mehrere Klagen mit dem Schwelme. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu sieben Tagen Einzelarrest.

Vor dem gleichen Gericht hatte sich ein Kanonier vom Artillerieregiment Nr. 33 zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, dem Befehl des Wachthabenden nicht nachgekommen zu sein, den Vorgesetzten beleidigt ihn belagern und Kameraden zum Ungehorsam aufgefordert zu haben. Alles Defekte, die sich furchtbar anhören, in Wirklichkeit aber ganz harmloser Natur sind. Und das Urteil? Drei Monate Gefängnis.

— **Eine furchtbare Strafe.** Vor dem Stolper Schwurgericht standen die Arbeiter Schlaß und Granzow aus Rügenwalde wegen Brandstiftung. Am 6. April, abends gegen 8 Uhr, brannte die Scheune eines Spediteurs und etwas später die Scheune eines Ackerbürgers. Gegen 9 Uhr stand das Stallgebäude eines Kaufmanns in Flammen und etwa eine Stunde später kam auf dem Holzhof des Kanjals John Feuer aus, das aber bald gelöscht wurde. Der Schaden ist nicht groß. Die Scheunen soll Schlaß und den Holzhof Granzow in Brand gesteckt haben. Beide Angeklagten gehören zu den Hafenarbeitern in Rügenwalde, die im April d. Js. ausgehertzt waren, um sie zum Austritt aus dem Transportarbeiterverband zu zwingen. Veranlassung zu diesem Terrorismus gegen die Arbeiter war der Umstand, daß die Arbeiter eine

Verhütung verlangt hätten. Die Angeklagten gaben bei der Vernehmung an, daß sie noch Mitglieder des Transportarbeiterverbandes sind. Nachgewiesen wurde, daß sie am Abend der Tat sehr stark betrunken waren. Die Deduktion des Staatsanwalts war folgende: Die Angeklagten hätten sich zur Tat verabredet, was von ihnen bestritten wurde, da sie persönlich verfeindet seien und sich schon wegen Beleidigung verklagt hätten. Die ganze Affäre sei ein Fall schwerster Sabotage, wie er in Deutschland sehr selten vorkomme. Die Schuldfrage müsse deshalb beachtet werden. Mißerbende Umstände kämen nicht in Frage. Als entsprechende Sühne beantragte der Staatsanwalt gegen Schlaß 8 Jahre 6 Monate Zuchthaus, gegen Granzow 4 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht. — Das Gericht sprach gegen Schlaß auf 8 Jahre Zuchthaus und 6 Jahre Ehrverlust, gegen Granzow auf 3 Jahre Zuchthaus und 4 Jahre Ehrverlust; außerdem stehen beide unter Polizeiaufsicht.

Aus der Partei

— **Der Fall Borchardt.** Die Verbands-Generalversammlung der sozialdemokratischen Wahlvereine Berlins und der Umgebung beschäftigte sich am Sonntag unter anderem mit folgendem Antrag des Kreis Komitees Teltow-Beestow:

„Die Verbands-Generalversammlung wolle beschließen, daß diese, anknüpfend an ihren Beschluß vom 15. Mai 1913, ausdrücklich feststellen möge, daß gegen die Beschäftigung des Genossen Borchardt als Redner, Lehrer und Schriftsteller für unsere Sache nichts eingewendet werden kann, und daß die Verbands-Generalversammlung den Zentralvorstand beauftragt, dem Genossen Borchardt bei seiner Tätigkeit keine Hindernisse in den Weg zu legen.“

Der Antrag rief, wie der Vorwärts mittelst, eine längere Diskussion hervor, an der sich außer Borchardt noch andere Redner beteiligten. Gegenstand der Debatte waren Einzelheiten aus dem Schiedsgerichtsverfahren sowie einige Stellen aus dem Urteil des Schiedsgerichts, worüber Borchardt Ansichten vortrat, die von anderen Rednern entschieden zurückgewiesen wurden.

Weber beantragte namens des Zentralvorstandes die Ablehnung des Antrages Teltow-Beestow mit Rücksicht darauf, daß Borchardt zu dem Schiedsgerichtsurteil selbst eine Haltung eingenommen habe, die als ungehörig bezeichnet werden müsse.

Lebour betonte, daß die von Weber vorgebrachten Argumente mit dem vorliegenden Antrage nichts zu tun haben. Der Antrag spreche nur aus, was in der Partei geltendes Recht sei.

Borchardt ging schließlich nochmals auf seine Angelegenheit ein und rief durch Wiederholung seiner früheren, vom Schiedsgericht als unbegründet bezeichneten Behauptungen lebhaften Widerspruch und Unwillen hervor.

Der Antrag Teltow-Beestow wurde schließlich mit 262 gegen 187 Stimmen abgelehnt und das Abstimmungsergebnis mit Beifall aufgenommen.

— **Der beleidigte Militarismus.** Auch gegen den Genossen Stroinski vom Zehner Volksboten ist Anklage wegen des bekannten Artikels „Wie die Kosaken in den Straßen von Petersburg“ erhoben worden.

— **Warum sind wir arm?** Eine eindringliche Frage an alle Arbeiterinnen. Mit diesem Titel ist neben eine kleine wirkungsvoll geschriebene Broschüre aus der Feder der Genossin Luise Zieg erschienen, die zur Aufklärung in den Kreisen der Frauen und Mädchen recht gute Dienste leisten wird. Der Preis beträgt 10 Pfg. Eine Ausgabe ohne Umschlag wird den Organisationen zu ganz billigem Preis vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68, geliefert.

— **Eine vereitelte Staatsaktion gegen die Sozialdemokratie.** Im Februar vorigen Jahres hielt die Genossin Wartenberg-Hamburg im Auftrage des Bildungsausschusses in Nordhausen einige Lichtbildervorträge über den Einfluß der Erwerbsarbeit auf die Gesundheit der Frauen. Die Staatsanwaltschaft in Nordhausen erhob gegen die Genossin Anklage wegen Verbreitung unwürdiger Bilder und Darstellungen, weil sie diese Vorträge auch auf dem Lande abgehalten hatte. Die Landbevölkerung sei aber nicht sehr wissenschaftlichen Betrachtung solcher Bilder, wie sie die Angeklagte vorgeführt habe, zur Erläuterung der Funktionen der einzelnen Körperteile des Menschen. Außerdem sei ein besonderer Beweggrund der Angeklagten gewesen, bei ihren Vorträgen sozialdemokratische Lehren auf dem Lande zu verbreiten, insbesondere die von der Sozialdemokratie aufgegriffene Lehre von der Notwendigkeit der Beschränkung der Kinderzahl, die nur zu leicht jede Art geschlechtlicher Unfruchtlichkeit fördere. — Die Angeklagte wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, und ein Genosse, der den Lichtbildapparat bediente, erhielt wegen Beihilfe zwei Wochen Gefängnis.

Gegen das Urteil wurde Revision beim Reichsgericht eingelegt. Sie war von Erfolg. Das Reichsgericht rügte besonders die Hervorhebung der angeblichen politischen Tendenz und die Nichtbeachtung des eigentlichen und gewollten Zweckes der Vorträge: Belehrung und Aufklärung zu verbreiten über gesundheitliche Gefahren. Und in ihrer erneuten Verhandlung der Sache kam die Strafkammer in Nordhausen am Mittwoch zu einer glatten Freisprechung der Angeklagten. Die reaktionäre Presse, die bei dem ersten Urteil über alle Maßen jubelte über die „verdiente Strafe der Sozialdemokraten für ihre unmäßige Agitation“, ist jetzt furchtbar betrübt.

Aus aller Welt

— **Frankilde Wilden freigesprochen.** Brunhilde Wilden, die ihren früheren Verlobten Dr. Kettelbeck erschöß, und Dr. Kofen, der der Anführung zum Mord angeklagt war, sind von den Geschworenen freigesprochen worden. Nach der Anklage des Staatsanwalts und den Plaidoyers der Verteidiger zogen sich die Geschworenen gegen 1 Uhr nachts zurück. Nach eingehender Beratung verkündete ihr Obmann,

daß die gegen beide Angeklagten gerichteten Schuldfragen verneint wurden.

— **Bertha v. Suttner 7.** Sonntag um 12 Uhr vormittags ist in ihrer Wohnung in der Zedlher Straße in Wien Baronin Bertha v. Suttner, die Vorkämpferin der Friedensbewegung und Nobelpreisträgerin, im Alter von 71 Jahren nach kurzer Krankheit gestorben. Allgemein ist in Wien die Trauer um diese bedeutende Frau. Ihr Lebensweg war reich an Mühsalen, aber auch an großen Errungenschaften. Kaum zwei Jahre ist es her, daß die ungemein rüstige Frau, die wir 1906 auch hier in Königsberg als Rednerin kennen lernten, eine anstrengende Vortragstournee durch Amerika absolvierte. Der Tod traf sie nun bei den Vorbereitungen für den 21. Weltfriedenskongress, der im Herbst in Wien stattfinden wird. — Bertha v. Suttner hat eine Verfügung getroffen, daß bei der Beerdigung keine geistlichen Handlungen vorgenommen, keine Reden gehalten und keine Kränze niedergelegt werden sollen.

— **Photo-Spionkiss.** Auf die Anzeig eines Photographen in Kiel wurde in Hamburg ein Spion verhaftet, der im Dienste einer fremden Macht den Photographen zum Landesverrat verleiten wollte. Wie verlautet, ist wertvolles Material beschlagnahmt worden, auf Grund dessen noch weitere Verhaftungen erfolgt sein sollen.

— **Pocken.** Im Landkrankenhaus in Detmold sind mehrere Fälle von Erkrankung an Pocken vorgekommen, die angeblich durch einen russischen Arbeiter eingeschleppt ist. Eine jüngere Krankenschwester und zwei alte männliche Anassen des Städtischen Krankenhauses starben. Der russische Arbeiter soll geheilt sein. In Befürchtungen, heißt es, liege kein Grund vor.

— **Fliegertod.** Leutnant Boristawsky, der Schüler einer Flugschule, ist mit einem Passagier auf einem Farman doppeldecker aufgestiegen und aus 60 Meter Höhe abstürzt. Beide Anassen des Flugzeuges wurden getötet. Der Unfall soll auf einen Flügelbruch zurückzuführen sein.

— **Hingerichteter Henkersknecht.** Im Komroer Gefängnis wurde ein Aufseher von Gefangenen überfallen und erstochen. Ein Gefangener gab einen Revolver schuß auf den Beamten ab und richtete dann die Waffe gegen sich selbst, blieb aber am Leben. Hierauf fielen andere Gefangene über den Beamten her und töteten ihn durch Messerstiche. Schon vor einigen Monaten war versucht worden, den Beamten zu beseitigen. — Wie muß diese zartische Bestie die Gefangenen gemartert haben, ehe sie sich dazu entschlossen, ihr den Garaus zu machen.

— **Diebstahl infizierter Kaninchen.** Aus der Klinik des städtischen Krankenhauses in Mailand wurden zwanzig zu Studienzwecken mit gefährlichen Krankheiten infizierte Kaninchen gestohlen. Die Behörde erläßt dringende Warnungen zur Verhütung von Ansteckung.

— **Erbürgermeister Thormann** ist zur Beobachtung seines Weilszustandes in die Irrenanstalt Stralsund gebracht worden.

— **Von Löwen zerfleischt.** In einem Zirkus in Chicago wurde ein den Löwenzwinger betretender Bändiger von einem Löwen angefallen, getötet und zum Teil aufgefressen. Es gelang nur mit großer Schwierigkeit, die Leiche zu bergen. Ein anderer Löwe entwich und lief durch die Straßen.

— **Schiffszusammenstoß auf dem Rhein.** Das den Verkehr zwischen St. Goarshausen und der Loreley vermittelnde Motorboot ist gestern Mittag in dem Augenblicke, als es an dem Landungssteg von St. Goarshausen festmachen wollte, von einem rheinaufwärts fahrenden Schraubendampfer überannt und umgeworfen. Sechs Personen wurden gerettet. Eine russische Dame erkrankt.

— **Gefentert** ist am Montag auf dem Oswegokanal (Staat Newyork) ein Motorboot. 12 Personen, meist Kinder, erkrankten.

— **Sturm- und Gewitterschäden.** Ein orkanartiger Sturm, der eine zwischen Langenargen und Romanshorn befindliche aus etwa 60 Fahrzeugen bestehende auf dem Fischfang begriffene Fischerbootsflotte in arge Bedrängnis brachte, wütete Montag nachmittags auf dem Obersee bei Konstanz. Einige der Boote kenterten. Die Anassen fielen ins Wasser. Dabei erkrankten vier Fischer und ein Fischertnecht. Es geht das Gerücht, daß noch mehrere Fischer ertrunken sind. — Ueber München und die südwestlichen Vororte sowie auch über dem Starnberger- und dem Ammersee ging ein heftiges Gewitter nieder, das allenthalben mit dem damit verbundenen Sturm großen Schaden anrichtete. Auf dem Starnberger See kenterte ein Segelboot mit vier Personen. Zwei davon wurden von einem Motorboot und eine Person durch einen Dampfer gerettet, während die vierte bisher noch unbekannt Person erkrankt. Auf dem Ammersee zerstörte der Sturm teilweise die Badeanlagen und richtete auch an den Uferbefestigungen größeren Schaden an. — Ein von gewaltigen Wolkenbrüchen und Hagelstürmen begleiteter Orkan verurteilte in den Gouvernements Cherson, Kiew, Charkow, Krut und Nordkaukasus ungeheure Verwüstungen. Dreizehn Personen wurden durch Blitzschläge getötet oder verletzt. Viele Tausende Zentner Getreide wurden vernichtet.

— **Bahnunglück infolge Blitzausfalls.** Bei Budapest schlug auf der Kleinbahn der Blitz in den ersten Motorwagen und zerstümmerte ihn. Der nachfolgende Wagen wollte den ersten nach der Endstation schieben, entgleiste aber, fuhr gegen einen Baum und wurde schwer beschädigt. Vier Passagiere wurden schwer und vierzehn leicht verletzt.

— **Ein furchtbares Familiendrama** spielte sich Montag vormittag in dem Lobenstein benachbarten Rittersdorf ab. Dort schlug die 50jährige Gutsbesitzerfrau Lipfert ihrem Ehemann im Streit mit einer Axt die Hirnschale ein. Darauf begab sie sich zu der in der Bodenkammer schlafenden 16jährigen Tochter und schlug ihr ebenfalls mit der Axt den Schädel ein. Beide waren sofort tot. Die Frau machte sodann auf dem Trockenboden ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.

— **Einen neuen Höhenflugrekord** mit Passagieren stellte am Sonntag beim Flugwettbewerb auf dem Flugplatz Wipert Oberleutnant Bier auf; er erreichte mit drei Fluggästen 4100 Meter Höhe.

Natur und Geist

Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen.

Deshalb verbrennt man Atheisten, weil solche Reden höchst gefährlich sind.

Natur ist Sünde, Geist ist Teufel!

Sie hegen zwischen sich den Zweifel,

ihr mißgestaltet' Zwitlerkind.

Uns nicht so! — Kaisers alten Landen

sind zwei Geschlechter neu entstanden;

sie stützen würdig seinen Thron:

Die Heiligen sind es und die Ritter;

sie stehen jedem Ungewitter

und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.

Goethe.

Die Razzia

Pariser Stutenbild von A. Ste de Balsanre.

Es hatte schon halb eins geschlagen, als ich unter dem Tunnel des Avenue du Maine herging und ihn menschenleer fand, obwohl in dieser Märgnacht der Regen in dichten, schweren Tropfen fiel.

Wo waren denn nur die Ritter der Schmachtkloke, die sonst zu dieser Nachtstunde hier an diesem geschichteten Ort ihre traurigen Gefährtinnen erwarteten — die Mädchen des Trottoirs? Was war nur vorgefallen, daß sie das gewohnte Stelldichein so einmütig aufgegeben?

So fragte ich mich, als ich die stille Straße entlang schritt. Da plötzlich schrillte ein Pfiff, gefolgt von Schreien und Rufen: „Heda, Mariette! Fanny! Die von der Stille!“

Diese Rufe gingen ansehend von denen aus, deren Abwesenheit ich eben konstatierte — es war der Beginn jener Jagd auf das Weib, die wohl die Dame Moral fordert — die wilde, schauerhafte, von der fatten Tugend so gerühmte Razzia.

Fast im gleichen Augenblick strömte eine Menschenmenge aus der Rue de la Gaillie. In dem Gewühl wurden friedliche Passanten von den Schutzleuten in Zivilkleidung getrennt, die man nach ihrer Gaijgenphysiognomie für Apachen hätte halten mögen — es war ein wildes Laufen und Rennen.

„Verdammt Raffer! Keinen Widerstand oder ich nehme die Schlüssel!“

Als eine der Unglücklichen auf dem schlüpfrigen Pflaster ausglitt, richtete ein Hüter des Gesetzes sie mit einem Fußtritt ins Kreuz wieder auf — ich sah, wie er sie wartend, mit aufgelistem Haar und zerrissenen Kleidern zur Wache schleppte.

Von dieser Szene angeekelt, ging ich schnell die Rue de Bannes hinan, als ich hastige Schritte hinter mir vernahm — es war ein kochendes Weib. Vielleicht eine Entschlipfte...?

Es war kein Zweifel mehr möglich, als sie mich erreichte und mit schluckender Stimme flehte:

„Sie verfolgen mich! Haben Sie Mitleid, retten Sie mich! Hinter uns im Schatten der Gaskaternen tauchen in der Lat drohende Gestalten auf — Tritte grober Schuhe näherten sich auf dem Bürgersteig.“

Zum Glück war ich dahelien — ich stieß die Flüchtige ins Haus und schloß den Schnapphähnen die Tür vor der Nase zu, die uns eben erreichten. Es wurde auch die höchste Zeit, denn ede Unglückliche war am Ende ihrer Kräfte und brach zusammen.

Während ich sie stumm im Dunkeln führte, fühlte ich ihre Hand in der meinen heben und ihre Knie zittern.

„Gerettet...!“ hauchte sie, in den Sessel sinkend, den ich ihr hinschob. Wie soll ich Ihnen nur jemals danken?“

„Wofür denn? Jeder andere an meiner Stelle hätte ebenso gehandelt!“

„O, nicht doch! Zuweilen reicht ein Herr uns ja wohl den Arm. Aber eine Dame...? Das hätte ich nie geglaubt. Bedenken Sie doch, Sie laufen Gefahr, wegen eines armen Mädchens, das gar nicht zählt, Scherereien mit der Polizei zu haben!“

„Die so denken, sind egoistisch oder verbohrt. Die Tugend, was ist sie denn anders, als eine Frage des Glücks, vor allem des Geldes!“

Ich hatte ein Bündel Holz in den Kamin geworfen, und nun knisterten fröhlich die Scheite. Sie hielt die Hände ans Feuer, die in konvulsivischem Zucken bebten, und verharrte mit tiefem Seufzen in ihrem Schwächezustand.

Sie war eine zierliche, schmächtige Brünette von vielleicht fünfundsanzig Jahren, deren Gesichtchen sicher pikant war ohne die Maske der Schminke, die es bedeckte. Durch die Tränen hindurch glänzten ihre tief schwarzen Augen in dem roten Kreise, und die farblosen Lippen ließen ein prachtvolles Eisenbeingeß erkennen.

„Nun, fühlen Sie sich ein wenig besser?“ fragte ich nach einigen Augenblicken des Schweigens.

„O ja, ich danke Ihnen. Ich werde Sie nun nicht weiter belästigen.“

Graziös stand sie auf und ordnete mit lebhaften Bewegungen das nachtschwarze Haar, das ihr tief auf der Stirn lag. Ich hielt sie jedoch zurück gerade in dem Augenblick, da sie sich zur Tür wendete.

„Aber warten Sie doch... Vielleicht ist noch nicht alle Gefahr vorüber, und Sie sind ja auch noch recht schwach. Erholen Sie sich erst, wenn Sie es nicht eilig haben...“

„Eilig...? Wieso denn? Die Nacht ist ja doch verloren, und ich habe ja keine Kinder, die weinen... zu allem Glück! Aber aus Rücksicht auf Sie möchte ich... Ach, ich bin ganz verwirrt...“

„O, lassen Sie nur gut sein. Es ist gar nicht der Rede wert. Trinken Sie einen Schluck warmen Wein, damit Sie wieder zu Kräften kommen.“

Kraftlos sank sie von neuem hin und erging sich noch immer in Entschuldigungen. Erst ein Weintrampf erstikte ihre Worte.

„Warum regen Sie sich denn nur so auf, eines ganz... gewöhnlichen Vorfalls wegen? Es hilft ja nichts...“

„Gewiß, es hilft nichts. Aber jeder hat eben seinen Charakter. Um ein Nichts geriet ich stets außer mir, warum sollte ich es da nicht in einem solchen Falle? Sie werden sagen, ich müßte doch schon längst daran gewöhnt sein, wo ich nunmehr schon vier Jahre eingeschrieben bin. Aber es ist stärker als ich... Nie werde ich mich daran gewöhnen können! Eben weil es gerade ein Sittenschugmann war, der mich zu dem gemacht hat, was ich nun bin...“

„Das wundert mich gar nicht, denn die sind zu allem fähig... Sie gefielen ihm also wohl nicht?“

„Im Gegenteil! Zu meinem Unglück gefiel ich ihm!“

„Haben Sie denn niemand, der Sie hätte verteidigen können?“

„Niemand... Als ich zehn Jahre alt war, wurde meinem Vater, der Zimmermann war, die Brust von einem Balken eingedrückt — von der mageren Rente mußten wir leben. Meine Mutter hatte sich abgerackert, um mich großzuziehen, und starb an Entkräftung, als ich siebzehn wurde. Ich stand nun allein da mit zwei Frank täglich, die ich als Kranzbinderin verdiente. Da ich doch alle Tage essen mußte, schenkte ich einem Mechaniker Gehör, den ich schon lange kannte. Georges verdiente gut und war äußerst nett zu mir. Ich kann wohl sagen, ich sah das Weißbrot zuerst. Er sprach immer schon vom Heiraten, als — o, nein, ich habe wirklich kein Glück! — als eines Tages ein Nachbar ein Auge auf mich warf, der Magistratsbeamter sein wollte, in Wirklichkeit aber zur Sittenpolizei gehörte.“

Da ich ihn zurückwies, hörte ich das Scheusal noch höhnen: „Ach, warte nur, schöne Mädel! Auf den Strich gehen, das soll dich teuer zu stehen kommen! Sie werden dich schon erwischen, wie die andern auch!“

Einige Tage später wurde ich verhaftet, als ich aus dem Geschäft kam, und wenn Georges mich nicht reklamiert hätte... ich wäre in die Besserungsanstalt gekommen, denn ich war noch nicht alt genug.“

„Aber wie war es denn möglich, wenn Ihr Freund Sie doch reklamierte?“

„Und die Leute, die stets nur das Schlechte glauben? Gewiß, sie konnten mir nichts machen. Aber die Nachbarn mit ihrem Geschwätz! Mit dem Hinweis, wo Rauch ist, sei auch Feuer, machten sie Georg den Kopf heiß. Allmählich wurde er kühler und unfreundlicher, und eines abends erwartete ich ihn vergebens... Nie sah ich ihn wieder... Meinen Georges, der mein ein und alles war...“

Sie hielt inne, vor Schluchzen erstickend. Dann fuhr sie fort mit wilden, abgerissenen Worten:

„Als ich einige Tage später aus einem Hause trat, wo ich um Arbeit angefragt hatte, denn man hatte mich aus meiner Stellung entlassen... wo Rauch ist, ist ja auch Feuer... wurde ich von neuem verhaftet, und diesmal unter Kontrolle gestellt. O, das Scheusal! Immer noch höre ich ihn höhnen: „Wenn ich dir doch sagte, es würde dir teuer zu stehen kommen, und du lätest besser, lieb zu mir zu sein!“

„Armes Kind... Sie haben ihn also wieder zu Gesicht bekommen?“

„Das war ja nicht zu vermeiden... Und „lieb sein“ mußte ich ja auch... Sonst... alle Tage erwischt!“

„Wie schrecklich!“

„Gewiß!... Ich weiß ja, vor den Schutzleuten müssen wir uns alle beugen. Das Gewerbe verlangt es nun einmal so. Mir wurde es schließlich zu viel. Ich brauchte nur seine große Hafennase zu sehen, und ich war schon außer mir. Und denken Sie nur, wenn ich mußte... Zum Glück wurde er verfehlt, sonst wäre ich in die Seine gegangen.“

„Ich verstehe. Welch eine Kanaille! Die denkbar schlimmste, ein Feigling, ein menschliches Reptil. Wieviel besser ist da der Apache, der wenigstens seinen Kopf aufs Spiel setzt!“

„Nun ja... aber was soll man machen. Ich habe so gräßliche Furcht, und aus diesem Grunde werde ich mich nie... nie an das Gewerbe gewöhnen!“

Ich öffnete nun das Fenster, das bis jetzt dicht verhängt war, so daß sie wohl von draußen keinen Schimmer hatten sehen können. Der Tag begann zu grauen... zarte Linien streiften den dunklen Himmel... Alles war still im Morgennebel... alles ruhte voll Sehnsucht.

Mädel nahm Abschied.

Wieder und wieder dankte sie mir, das arme munde Vögelchen, und seufzte:

„Heute bin ich nun gerettet, dank Ihrer Güte. Aber morgen...? Ach, morgen...!“

Femelleion

— Aus der Geschichte der Färberei. Daß die Färberei zu den ältesten Gewerben gehört, ist begreiflich. Zunächst bedurfte es zu ihrer Entfaltung wohl kaum einer eigenen Erfindung. Es war ein einfacher und fast selbstverständlicher Vorgang, wenn der Mensch irgend einen farbigen Stoff von genügender Lockerheit fand, daß er ihn auf irgend einen Gegenstand seines Gebrauchs zu übertragen suchte, um diesem ein hübscheres Aus-

sehen zu geben. Die Benutzung insbesondere der natürlichen Ockererde mußte dem Menschen schon sehr früh einfallen und reicht weit in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Wurden doch solche Farben, die keiner weiteren Zurechtung bedurften, vom vorgeschichtlichen Menschen sogar schon zum Malen benutzt, wie die Wandbilder in manchen Höhlen namentlich Südfrankreichs beweisen. Eine derartige Verwertung natürlicher Farbstoffe kann freilich noch nicht Färberei oder gar Färbekunst genannt werden. Immerhin bestand eine solche als Gewerbe im alten Ägypten wahrscheinlich schon 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Von diesen Anfängen aber bis zur Färberei der Neuzeit und gar der Gegenwart ist ein weiter Weg; denn eine Unzahl von Kombinationen zwischen Farbstoffen und Stoffen, auf die sie übertragen werden sollten, blieb dem Menschen zu untersuchen. Für die Geschichte der Färberei im Altertum ist man hauptsächlich auf die erhaltene Literatur angewiesen. So ist es interessant, im alten Plutarch, der im ersten Jahrhundert n. Chr. lebte, schon die Erwähnung eines Ausdrucks zu finden, der ungefähr der deutschen Bezeichnung „in der Wolle gefärbt“ entspricht. Noch heute wendet der Sprachgebrauch diese Redensart in eigenlichem übertragenen Sinne an, um eine echte und dauerhafte Färbung zu kennzeichnen. Im Englischen sagt man dafür „im Korn gefärbt“, und das verweist auf den Ursprung des Verfahrens. Mit dem Korn ist nämlich das Scharlachkorn oder die Scharlachbeere gemeint, die seit alter Zeit zum Färben gedient hat. Vom älteren Plinius erfahren wir weiterhin, daß in derselben Zeit des römischen Kaiserreichs schon die Anwendung von Beizmitteln mit Alaun und Eisen bekannt war. In andern Ländern aber ist die Entwicklung eine andere und frühere gewesen. So soll die Färbekunst in Persien ins graue Altertum zurückgehen. Uebrigens hat sich in Persien bis auf den heutigen Tag die Sage erhalten, daß Jesus Christus ein Färber gewesen sei und eine regelrechte Lehre in diesem Gewerbe durchgemacht habe. Diese Ueberlieferung hat sich derart befestigt, daß in Persien die Färber noch heute Christus zum Schutzheiligen haben, obgleich sie Mohammedaner sind, und nach solchen Färbereien, also Häuser, die ausschließlich zum Färben einem jetzt freilich verschwundenen Brauch wurde eine Färberei in Persien „eine Werkstatt Christi“ genannt. Die ersten eigentümlich betriebenen Färbereien, hat es in Europa erst seit dem 8. Jahrhundert gegeben, und zwar zuerst in Italien. Die älteste Färberei von Schwarzfärberei wurde in Deutschland im Laufe des 10. Jahrhunderts errichtet. Im Mittelalter war die Stadt Jerusalem der Sitz einer berühmten und einträglichen Färberei, die hauptsächlich von Juden betrieben wurde. Daß die Technik auf unsicherem Fuße stand und häufigen Schwankungen unterlag, kann nicht wundernehmen, da sie eigentlich ohne jede Kenntnis der Chemie in der Luft schwebte. Nur so ist es zu erklären, daß beispielsweise am Ende des 16. Jahrhunderts in Deutschland die Benutzung von Indigo, der im 19. Jahrhundert dann eine große Bevorzugung erfuhr, nur durch die Färberei verboten wurde, weil er angeblich eine zerstörende Aetzung ausübte. In England spielte die Färberei im späteren Mittelalter eine große Rolle. Die Stadt Coventry war schon am Anfang des 15. Jahrhunderts für blaue Wollstoffe berühmt und gab auch einer echten blauen Farbe ihren Namen. Die Puritaner erhoben dann das echte Blau zu ihrer Farbe im Gegensatz zum Scharlachwappen Karls des Ersten. Von einem zuverlässigen Anhänger der Puritaner sagte man damals: „er ist echt blau“, und diese Redewendung ist noch heute in der englischen Sprache erhalten geblieben, um einen besonders sittenstrengen Mann zu kennzeichnen.

— Was ist ein Krebs? Diese bei Beginn der r-losen Monate zeitgemäße Frage ist keineswegs sehr leicht zu beantworten. Wenigstens hat sie schon recht bedeutenden Menschen große Schwierigkeiten bereitet. Als die französische Akademie, so wird berichtet, bei der Herstellung der Wörterbücher an das Wort Krebs kam, beschäftigten sich einige Sprachgelehrte mit dieser Frage und kamen zu folgender Worterklärung: „Krebs, ein kleiner roter Fisch, der immer rückwärts geht!“ Für die Richtigkeit dieser Erklärung sprach dreierlei. Erstens wird in England der Krebs allgemein unter die Fische gerechnet, heißt auch craw-fish; zweitens sagt man in Deutschland: Krebsrot; drittens spricht man ebendasselbe vom Krebsgang, wie man das Zurückgehen nennt. Da nun aber die Erklärung noch einigen Gelehrten nicht ganz unbedenklich schien, befragte man den berühmten Naturforscher Cuvier, und der sagte: „Erstens ist der Krebs kein Fisch, zweitens kann er, vorausgesetzt, er wäre dies, kein roter Fisch genannt werden, und endlich geht der Krebs nicht immer rückwärts. Im übrigen pflichte ich Ihrer Definition vollkommen bei!“ Cuvier selbst gab dann diese Erklärung: „Krebs, ein Schallier, das im Wasser lebt und nach der gemeinen Meinung immer rückwärts geht!“ Diese Erklärung wurde in das große Wörterbuch der Akademie aufgenommen. Aber sie blieb nicht unangefochten, und zwar von einem französischen Richter. In Tours krebst einmal zwei junge Leute in einem Bach auf den Weien eines reichen Mannes. Der Wächter zeigte sie wegen Uebertretung eines Gesetzes an, das in Privatgewässern zu fischen verbietet. Der Verteidiger der jungen Leute machte den Einwand, fischen heiße Fische fangen, und so wenig man den, der Bluteigel, Frösche oder Wasser-ratten in einem Wasser fange, einen Fischer nennen dürfe oder des Fischens beschuldigen könne, ebensowenig sei das Krebst als ein unbefugtes Fischen zu bezeichnen. Und er wies dabei auf die Erklärung des französischen Wörterbuchs, wonach der Krebs kein Fisch sei. Der Richter aber wies ein älteres Wörterbuch von Landais vor, wo der Krebs als poisson crustace, d. i. Schallfisch, erklärt wird und verurteilte die Angeklagten. — Ja, ja, die Herren Richter! Sie hatten es immer mit dem Aften, mit dem längst Ueberholten!

Die Anfertigung aller Garderobestücke
 nach modernster Schnittmethode (System) wird
 nicht für Damen, die nicht schreiben gelernt haben.

Mode für Alle

Schnittmuster zu allen Abbildungen
 in den Normalgrößen 42, 44 und 46 liefert unsere Expedition
 an Abonnenten zum billigen Preise von nur 30 Pf. pro Bild

Modebrief

Trotz der kalten Tage, die in diesem Jahre den Pfingstfeiertagen vorausgingen, legte in östlicher Weise der Reiseverkehr ein. Die frühen und warmen Frühlingstage, die die Natur mit einer seltenen Farbenpracht überschütteten, forderten auch den Gespötschesten auf, hinauszufragen und sich dieser Blumenfülle zu erfreuen.
 Für die Frauen beginnt damit die große Sorge: was ziehe ich an, welche Toiletten packe ich ein, um stets gut versorgt zu sein und doch nicht zuviel Gepäck zu gebrauchen.

Die Mode ist in dieser Beziehung in der letzten Zeit komplizierter geworden, da das Gefühl für korrekte Kleidung in immer weitere Kreise dringt. Wir verstehen hier unter korrekter Kleidung nicht, daß der Anzug wie unsere ganze Erscheinung korrekt wirkt, daß das eine zum anderen abgestimmt ist, sondern, daß wir am rechten Ort den richtigen Anzug wählen.

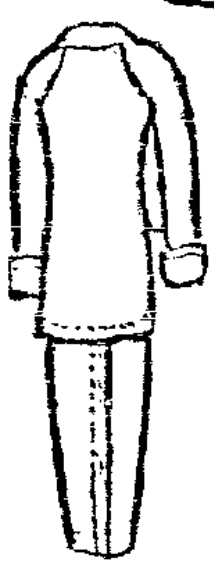
Für den Umfang unserer Reisegarderobe ist zunächst das Ziel der Reise und ihr Zweck maßgebend, dann erst entscheidet der Geldbeutel. Wenn ich als Millionär, aber ruhebedürftig mich an einem stillen, einfachen Ort niederlasse, so werde ich meine Garderobe einfach und schlicht wählen, suche ich jedoch ein elegantes Modedebüt auf, so muß die Garderobe eine entsprechende elegante sein, um nicht in beiden Fällen unliebsam aufzufallen.

Im ersten Falle genügen ein Jadenkleid mit zwei bis drei Blüten, darunter eine solche aus Manell oder ähnlichem Stoff für kühle Tage, dann ein helles helles Kleid und der Reise- und Regennmantel. Wer über ein helles Jadenkleid verfügt, wird dieses dem Kleide vorziehen. Für den eleganten Anzug müssen die genannten Kleidungsstücke ergänzt werden. Wir bedürfen des hellen, einfachen Leinenkostüms für die Vormittagsstunden, eines eleganten Jadenkleides für die Nachmittage und einer Toilette, die durch ein Cape vervollständigt werden kann.

Das Material für die Reisegarderobe sollte stets nur in bester Ausführung gewählt werden, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Dies gilt besonders vom Reisekostüm und Regennmantel. Soll ersteres nicht nur auf der Eisenbahnfahrt gedient, sondern auch einen unvorhergesehenen Regenschauer vertragen können, dürfen nur englische Stoffe und beste Kammergarnstoffe in Betracht kommen. Diese Stoffe hängen sich sofort wieder glatt und lassen sich sehr leicht aufbügeln, was bei den billigen Stoffen nicht der Fall ist. Auch Chemisets und Kragen, mit denen wir das Jadenkleid variieren können, und die heute unbedingt notwendig sind, sollten nicht aus zu billigem Material gekauft werden, da dieses nach der Wäsche, die öfters erforderlich ist, leicht unansehnlich wird.

Für elegante Zwecke scheidet die Bluse vollständig aus. An ihre Stelle tritt das ganze Kleid, das die Zusammenstellung verschiedener Stoffe gestattet. Auch hier können wir uns Variationen schaffen, wenn wir z. B. zu einem weichen Strepprock eine Schößbluse aus Stiderei und eine solche aus gemustertem Strepp wählen.

Der immer noch beliebte, weite Ärmel bedingt als Umhüllung das Cape, das aus Tuch oder Seide besteht und in seiner Farbe zu den Kleidern abgestimmt sein muß. Zu weissen Kleidern entscheidet die Farbe des Hutes, wenn dieser bereits vorhanden ist und nicht zum Cape passen gewünscht wird. Für elegante Zwecke erscheint das Cape kurz, etwa Arm-länge, geöffnet und fallreich. P. Gr.



Nr. 2645. Rückenansicht.

Nr. 2645. Reisekostüm mit Raglanärmel.

Nr. 2645. Reisekostüm mit Raglanärmel. Vornehm und solid erscheint die Vorlage aus gelbem, englischem Stoff. An der nur wenig geschweiften Jacke reichen die Ärmel bis zum Halsauschnitt und sind hier aufgesteppt. Zwei Passementierfiguren ergeben den Jadenknoten. Der Vorderknoten sind große Taschen mit Klappen aufgesteppt. Der schmale Umlegekragen, der gleich den Ärmelaufschlägen lose eingeheset ist, besteht aus doppeltem Kull. Zweibärentrock mit breit abgesteppten Nähten und Rändern. Erforderliches Material: etwa 4,50 m Stoff, 1,30 m breit.

Nr. 2646. Reismantel mit Pelzerine. Mit der Zuneigung zum Cape erschien auch ein alter Bekannter, der Pelzermantel, der ärmellos sich als überaus praktisch erwiesen hat. Als Material wählt man für einfache Zwecke imprägnierten Cheviot, für elegantere Seide. Die Pelzerine endigt bereits vor dem vorderen Schluß, den je zwei große Knöpfe vermitteln. Der auf der Schulter aufladende Umlegekragen besteht aus kariertem Seide. Erforderliches Material: etwa 4,50 m Stoff, 1,20 m breit.



Nr. 2646. Reismantel mit Pelzerine.



Nr. 2645. Rückenansicht.

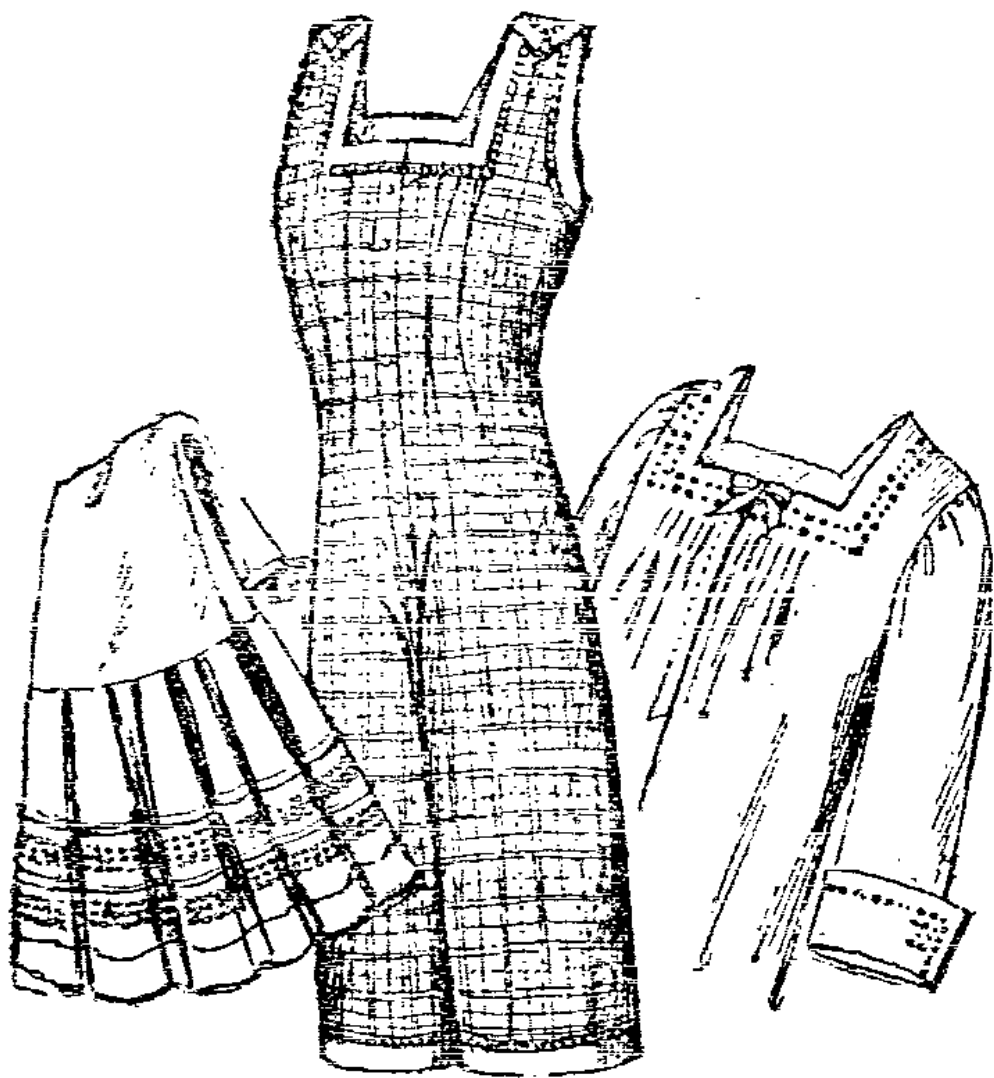
Nr. 2647. Reiselaphe aus gelber Seide mit dunklerem Band in der rückwärtigen Hälfte.

Moderne Wäsche für die Reise.

Eine bedeutende Umwälzung brachte die letzten Jahre auf dem Gebiete der Reiselwäsche. Früher nahm man das Schürze und Beste mit, denn man ließ auf der Reise nicht waschen und pflegte mit großem Gepäck zu reisen. Heute sind wir einfacher und praktischer geworden; außerdem ist selbst am einfachsten Ort jetzt Gelegenheit, auch gute Wäsche waschen zu lassen. Schwierigkeiten bereiten stets Strümpfe und Socken, weshalb wir diese zu entbehrlich suchen oder sie so wählen, daß man ihnen nicht so leicht etwas anhaben kann.

Die Kombination, die sich besonders im Sommer großer Beliebtheit erfreut, besteht aus weiß und hellrotem, englischem Bechir und erhält als Ausfüllung einen Hohlraum aus weißem Bechir. Sie ist geschlossen mit vorderem Knopfschluß und hamerter Klappe gearbeitet; die rückwärtigen Träger knöpfen über, um bei Bedarf heruntergelassen zu werden. Aus gleichem Material und mit gleicher Ausstattung kann man auch Hemd und anliegendes Hemdlein arbeiten.

Allen praktischen Bedenken entgegen steht auch der Unterrock Nr. 2648. Er besteht aus



Nr. 2648. Unterrock aus Seiden mit Stiderei-Einsätzen.

Nr. 2649. Kombination aus englischem Bechir mit einjähriger Ausfüllung.

Nr. 2650. Nachthemd mit Ausschnitt und leichter Handstiderei.

naturfarbenem Leinen, zeigt enge Form mit angelegtem, geradem Faltenvolant, dem zwei Reihen einer festen Madeirastiderei eingeseht sind. Je ein Säumchen begleitet die Stiderei.

Ecklichte Form zeigt auch das Nachthemd, Nr. 2650, das heute von vielen mit Ausschnitt gewählt wird. Als Material diene Wäschechiffon, der im Hochgebirge durch seinen Flanell ersetzt werden sollte, um sich dadurch vor Erkältung zu schützen. Zu beiden Seiten des verdeckten Knopfschlusses ist der Stoff in kurze, auspringende Säumchen abgenäht. Den Ausschnittsaum begleiten Punkte, die sich fleißige Hände selbst einsticken. Die Stiderei wiederholt sich auf dem Aufschlag des Ärmels. Erforderliches Material: für die Kombination etwa 3 m Gephir, 80 cm breit, für den Unterrock: 3,20 m Leinen, 80 cm breit und zum Nachthemd etwa 4 m, 84 cm breit.

Kleider- und Blusenstoffe
 Besatzartikel
 Futterstoffe Kurzwaren

A. C. Stenzel

Danzig
 Fischmarkt 28-34

Wegen Beleidigung des Amtsergeanten Melchle

In Odra hatte sich unser Redakteur Schröder am 23. Juni vor der Strafkammer zu verantworten. Die Beleidigung sollte durch einen am 27. August 1913 erschienenen Artikel erfolgt sein. In diesem wurde in Melchles Verhalten aus Anlaß eines bestimmten Vorganges ein Widerspruch zu einem Teil seiner ebllichen Aussage in der Gerichtsverhandlung gegen die Genossen Lorenz und Brill vom 25. Januar 1913 erblickt. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Das Gericht erkannte an, daß Schröder nicht aus ehrllosen Motiven gehandelt habe und verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis. — Näherer Bericht folgt.

Städtische Feuerwehrleute als Bauunternehmer.

Wiederholt hat die Volkswacht darauf hingewiesen, daß Feuerwehrleute auf eigene Rechnung größere und kleinere Bauarbeiten ausführen. Bekanntlich sind die Feuerwehrleute jeden dritten Tag dienstfrei. Dieser freie Tag, der dazu dienen soll, sich von dem 48stündigen anstrengenden Dienst auszuruhen und zu erholen, wird jedoch infolge der geringen Entlohnung der Leute dazu benutzt, durch Privatarbeiten einen Zuschuß zu dem notwendigen Lebensunterhalt zu verdienen. Vom Morgen grauen bis in die sinkende Nacht sieht man gelegentlich diese Leute schwere Bauarbeiten verrichten. Die Leute treiben mit der Arbeitskraft ihres Körpers einen förmlichen Raubbau. Macht man sie darauf aufmerksam, erhält man zur Antwort: „Ich sehe das alles ein, aber mit dem Einkommen, welches ich von der Stadt habe, kann ich bei dem besten Willen meine Familie nicht ernähren.“

Die Bezahlung der städtischen Feuerwehrleute ist in der Tat eine viel zu geringe, bei einem Anfangsgehalt von 87 Mark monatlich ist bei den heutigen Wohnungsmieten und Lebensmittelpreisen unmöglich auszukommen. Nach dem Etat der Feuerwehr haben 112 Feuerwehrleute 136 278 Mark Jahresgehalt erhalten. Hiernach hat der einzelne Feuerwehrmann ein Einkommen von 101 Mark durchschnittlich pro Monat. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß Leute darunter sind, die 25 Jahre und noch länger im Dienst der Stadt sich befinden. Es dürfte schwerlich eine Großstadt im deutschen Reich geben, in welcher so niedrige Gehälter gezahlt werden. Die liberal-blau-schwarze Stadtverordnetenversammlung hat zwar für alle möglichen Zwecke Geld bewilligt, aber für eine auch nur einigermaßen genügende Entlohnung der städtischen Arbeiter und Beamten war bisher keins vorhanden.

In Hawikmühle bei Brentau wird augenblicklich von dem Wirt des Restaurants zur Hawikmühle (früher Zigeunertrog) ein Wohnhaus mit 10 Wohnungen gebaut. Die Steine dazu werden von der Ziegelei Falk, Berg & Co. geliefert und als Anerkennung für die Lieferung sollen die Bauarbeiter, soweit es nicht Feuerwehrleute sind, von dieser Firma für die Baugewerks-Berufsgenossenschaft übernommen sein, trotzdem der Bau von dem Wirt in eigener Regie ausgeführt wird. Die gesamten Zimmerarbeiten werden von zwei Feuerwehrleuten ausgeführt. Weil diese nun nur jeden dritten Tag arbeiten können, wird dieser Tag „voll“ ausgenutzt: von früh morgens bis 9 1/2 Uhr abends, solange es das Tageslicht irgend erlaubt, wird von den beiden Feuerwehrleuten gearbeitet. Trotzdem können die beiden Leute die Arbeiten nicht schaffen, so daß die dortigen Maurer und Bauarbeiter unter diesem Zustand auch zu leiden haben. Während es sonst üblich ist, daß auf einer Baustelle mit 10 Wohnungen 8 bis 10 Maurer beschäftigt werden, sind auf diesem Bau nur 3 Maurer und 1 Feuerwehrmann als Maurer, der ebenfalls nur jeden dritten Tag arbeitet, beschäftigt. Unter solchen Umständen leiden die gesamten Bauarbeiter, zumal die Arbeitslosigkeit gerade in diesem Jahre ganz erheblich groß ist. Die Bauarbeiter haben als Steuerzahler ein Recht zu verlangen, daß vom Magistrat diese Mißstände bei der Feuerwehr abgeschafft und die Feuerwehrleute angehalten werden, solche privaten Arbeiten zu unterlassen. Die Stadtverordnetenwahlen im Herbst dieses Jahres werden der Arbeiterschaft Gelegenheit geben, bei der Wahl für solche Vertreter einzutreten, welche die Garantie bieten, daß sie infolge ihrer sozialpolitischen Einsicht dafür eintreten werden, daß der Magistrat den städtischen Arbeitern auskömmliche Löhne zahlt.

Teure Geschenke.

Die Städtische Rechtsauskunftsstelle, Danzig, Langgasserlor, schreibt uns:

Zimmer wieder kann man die verlockenden Anzeigen gewisser Firmen lesen, die ihre Waren, sei es eine Zither oder ein Phonograph oder eine Armbanduhr oder sonstige Gegenstände, verschenken. Verlockend sind diese Anpreisungen freilich nur für den Unkundigen. Der Kundige weiß, daß kein Kaufmann seine Ware verschenkt. Der Preis für die angeblich zu verschenkenden Sachen muß eben bei den Nebensachen, bei den Notenblättern, den Platten oder gar, wenn es sich um eine Armbanduhr handelt, bei den 100 Postkarten, die unbedingt zu kaufen sind, wenn man das Geschenk haben will, herauspringen. Es handelt sich bei den „verschenkten Sachen“ stets um minderwertige Waren, die durch solche unfaulere Anzeigen abgesetzt werden sollen. Ein reelles Geschäft macht diese Artweise, die gegen das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs verstößt, nicht.

Geschädigte wollen ihre Beschwerden der hiesigen Städtischen Rechtsauskunftsstelle vortragen.

Wohin feuern wir?

lautete das Thema einer gut besuchten Frauenversammlung im Steppuhnschen Lokale. Genossin Reichert-Berlin schilderte in einfacher, klarer Weise die Heße gegen das Koalitionsrecht. Von allen Seiten wird gegen das Grundrecht der Arbeiter geheißt. Unternehmer und Junker schreien nach einem „Schuß der Arbeitswilligen“, in Wirklichkeit wollen sie die ihnen so verhassten Arbeiterorganisationen knebeln und unterdrücken. Die neuen Verordnungen über das Streikpostenrecht sind be-

braucht nicht gesagt zu werden, daß wir uns alle von dem Gesichtspunkte leiten lassen müssen, den Interessen der Gesamtheit zu dienen. In dieser Ueberzeugung sehen wir Ihrer Kritik mit Ruhe entgegen. (Beifälliger Beifall.)

Kassierer Rube gibt den Kassierbericht: Die finanziellen Anforderungen an die Generalkommission und die Notwendigkeit einer gründlichen Arbeit bei den Wahlen zu den Kantonsämtern und Versicherungsämtern, die je zum ersten Male nach der neuen Reichsversicherungsordnung erfolgten, bedingten eine Erhöhung der Einnahmen der Generalkommission. Weitere erhebliche Kosten verursacht die vom 1. Januar 1913 ab als selbständige Zeitschrift erscheinende Arbeiterrechtsbeilage des Korrespondenzblattes. Eine Erhöhung der großen Beiträge ist dringend erforderlich. Der Sonderfonds für Streiks und Ausperrungen balanziert in der Berichtsperiode mit ca. 1,8 Millionen Mark. Aus ihm haben auch ausländische Organisationen Unterstühtungen erhalten. Die deutschen Gewerkschaften haben nach jeder Richtung hin ihre Schuldigkeit getan. (Bravo!)

Die Diskussions eröffnete Lange-Berlin (Handlungsgehilfe), der scharf die Beteiligung hervorragender Gewerkschafter an den Diskussionsabenden der Gesellschaft für soziale Reform und ihrem Organ tadelt. Die Gesellschaft hat in der Frage des Konkurrenzklauselgesetzes einseitige Agitation im Interesse der Unternehmer betrieben. Nur die freien Gewerkschaften eignen sich für die Angestelltenbewegung. — Wöhe-Chernitz (Buchbinder) begründet einen Antrag, mehrere Male im Jahre öffentliche Aufforderungen zu erlassen, durch die Eltern, Vormünder und Erzieher ihre Angehörigen den Gewerkschaften zuzuführen. — Niendorf-Bremen (Tabakarbeiter) unterstützt diesen Antrag: Er ist besonders notwendig für diejenigen Organisationen, in deren Gewerbe viele Frauen und Jugendliche beschäftigt sind, und deren Produktionsstätten in entlegenen Gegenden liegen. — Horst-Korsruhe (Bauarbeiter) begründet einen Antrag, unter den Ausländern verstärkte Agitation zu betreiben, weil diese besonders im Bergbau und im Textilgewerbe als Lohnrücker wirkten. Für diese Agitation kommen in erster Linie die Italiener in Betracht. Die italienische Arbeiterpresse greift uns vielfach an. Sie könnte allmählich einsehen, daß unser System besser ist als das ihrige mit den Einparteiensystemen. (Heiterkeit.) — Fraß-Berlin (Landarbeiterverband) gibt eine längere Erklärung ab, die sich gegen einen Artikel des Genossen Dr. Arthur Schulz in den Sozialistischen Monatsheften über „Landarbeiterverband und Landarbeiteranstellung“ wendet. Dr. Schulz erlangte der Sachkenntnis und seine der Wahrheit widersprechenden Behauptungen würden von den Gegnern weidlich ausgenutzt. — Frau Reimann-Berlin (Schneiderverband) fordert, daß die Gewerkschaften ihre Mitglieder anhalten sollten, dafür zu sorgen, daß die in der Heimarbeit tätigen Frauen und Töchter organisiert werden. — Robert Schmidt-Berlin: Die Gesellschaft für soziale Reform hat besonders für die Heimarbeiter gute Arbeit geleistet. Wir legen Wert darauf, daß die Stimme der freien Gewerkschaften bei jeder Tagung, die sich mit Sozialpolitik beschäftigt, auch in uns fernstehenden Kreisen gehört wird. Auch an den Konferenzen des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise beteiligen wir uns. Die Tätigkeit Langes und die Stellungnahme seines Verbandes haben sie nicht davor behütet, mit bürgerlichen Organisationen in einzelnen Fällen zu arbeiten. Die Gesellschaft für soziale Reform ist niemals für die Selben eingetreten. Auch in der Frage der Tarifverträge legen wir Wert darauf, daß unser Standpunkt auch in den Kreisen der bürgerlichen Sozialpolitik vertreten wird. Das Geschrei der Scharfmacher über den sogenannten Terrorismus der Gewerkschafter findet bei ihnen genau dieselbe Abwehruug wie bei uns. Ihre Rundgebung für die Fortführung der Sozialreform begrüßen wir freudig als eine Hilfsaktion. Wir müssen es ablehnen, mit der Scharfmacherpresse in bezug auf die Beurteilung der Gesellschaft für soziale Reform an einem Strang zu ziehen. Ohne die Unterstützung bürgerlicher Sozialreformer können wir auf dem Gebiete der Sozialpolitik nicht weiter. Dabei leiden wir an unseren Grundföhen keinen Schaden. Nur wer sich unsicher fühlt in diesen Grundföhen, kann ihre Erschütterung befürchten, nicht aber ein fester Gewerkschafter. (Bravo!) — Reichstagsabgeordneter Siebel: Ich bin ein Gegner des Beschlusses der Vorstandskonferenz, der die Mitgliedschaft bei der Gesellschaft für soziale Reform freigibt; denn diese will den Ausgleich der Massenengpässe herbeiführen, während wir auf dem grundsätzlichen Boden des Klassenkampfes stehen. Es darf nicht Vermirrung und Unklarheit in die Massen gebracht werden. — Paepow-Hamburg (Bauarbeiter): Die vorliegenden Resolutionen werden uns nicht weiterbringen. Daß eine Gewerkschaft ein Mitglied ausschließt, weil es so unverständlich ist, nicht für die Organisation seiner weiblichen Familienangehörigen zu sorgen, muß ich ablehnen. Wir müssen den Vorgängen im Auslande unsere besondere Aufmerksamkeit widmen. Es gibt dort Organisationen, die die deutschen Gewerkschaften als die reinen Geldmaschinen bezeichnen, ohne daß diese Leute das geringste Verständnis für den Aufbau unserer Organisation hätten. An den Veranstaltungen der bürgerlichen Sozialreformer haben wir uns viel zu lange nicht beteiligt. (Sehr wahr!) — Wisfel (Zentralarbeitersekretariat) schließt sich in dieser Frage Paepow völlig an. — Umbreit (Generalkommission) vertritt denselben Standpunkt und erklärt, daß es von den besten Folgen begleitet sein würde, wenn man sich grundsätzlich von bürgerlichen Sozialreformbestrebungen fernhalten wollte. Ebenso bedauerlich ist es, daß die Gewerkschaften der Internationalen Vereinigung für geistlichen Arbeiterkampf noch nicht angeschlossen sind. Heute nehmen an ihren Verhandlungen nur die Christen und die Freisch-Dankerschen als die Sprecher der deutschen Arbeiterschaft teil. Sie können das Vertrauen zu den deutschen Arbeitervertretungen haben, daß sie auf solchen Tagungen die Arbeiterinteressen nicht verraten werden. (Sehr gut!) Scheuen wir uns nicht vor tätiger Mitarbeit. (Beifälliger Beifall.)

Reichstagsabgeordneter Legien (Schlußwort): Es ist ganz richtig, daß wir uns der Mitarbeit in einer Gesellschaft, wie es die Gesellschaft für soziale Reform ist, auf die Dauer nicht entziehen können. Es kommen da eine ganze Reihe von Fragen zur Erörterung, die die Interessen der Arbeiterschaft aufs engste berühren. Wie können wir von diesen Gesellschaften verlangen, daß sie Beschlüsse in unserem Interesse fassen, wenn wir in ihnen nicht mitbestimmen. Damit ist noch lange nicht gesagt, daß wir diesen Gesellschaften korporativ als Mitglieder angehören müssen. Wir können keinen entscheidenden Einfluß ausüben, wir können überstimmt werden und müssen dann die Verantwortung für die geschehenen Beschlüsse tragen. Nur das hindert uns, kurzzeit Mitglied zu werden, obwohl das, was die Gesellschaft für soziale Reform tut, von uns unterstützt werden kann. Es handelt sich hier eben um keine Prinzipien — sondern um eine reine Zweckmäßigkeitsfrage. Der Redakteur der Sozialen Praxis, Dr. Heyde, gibt durch mich die Erklärung ab, daß Gegenartikel in der Frage der Konkurrenzklausel ihm weder von Lange noch von anderer Seite eingereicht worden sind. Im Gegenteil habe Professor Franke ein Mitglied des Bundes der technisch-industriellen Beamten aufgefordert, einen Gegenartikel zu schreiben, was aber nicht geschah. (Hört, hört!) Zu besprechen wäre dann noch die Stellungnahme des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen zum Allgemeinen Verbandenverein und ähnlichen Angestelltenorganisationen. Ich glaube, daß der Handlungsgehilfenverband diesen Organisationen gegenüber nicht ganz richtig gehandelt hat. Gewiß sind diese Organisationen der Generalkommission nicht angeschlossen, aber doch nur, weil diese Angestelltenkategorien dafür noch nicht reif sind. Es ist immer besser, daß die Angestellten sich einer solchen, durchaus auf gewerkschaftlichem Boden stehenden Organisation anschließen, als daß sie ganz unorganisiert bleiben. Diese Angestelltenverbände würden heute ihren großen Einfluß auf einen Teil ihrer Mitglieder verlieren, wenn sie sich der Generalkommission anschließen würden. Für uns aber erwächst daraus die Pflicht, diese Organisationen nach Kräften zu unterstützen. (Beifall.)

Eine Reihe von Anträgen auf verstärkte Organisation, namentlich unter den fremdsprachigen Arbeitern, wurde angenommen und die weitere Verhandlung auf Dienstag vertagt.

Gebiet ist zwar kurz, hat aber schon gute Früchte getragen, so vor allem durch den Abschluß von Tarifverträgen mit den in unseren Gewerkschaften beschäftigten Arbeitern. Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die wirklich vorbildlichen großen Tarifverträge, die wir mit den Transportarbeitern und Bäckern abgeschlossen haben, loben durch Beschluß unseres Genossenschaftstages auf fünf Jahre befristet worden sind. Es ist das vielleicht die beste Begründung des Genossenschaftstages durch den Genossenschaftstag. Konsumgenossenschaftsbewegung und Gewerkschaftsbewegung sind Veste am gleichen Stamm. Die Mitglieder beider Bewegungen sind zwar nicht absolut, aber in der Mehrheit dieselben. Sie werden es in Zukunft noch mehr werden. Wir haben gemeinsame soziale Interessen. Wir beide arbeiten auch an dem Aufstieg derjenigen Volksschichten, die noch auf der Schattenseite leben. Das Ziel unserer beiden Bewegungen ist, eine bessere und gerechtere Verteilung des Ertrages der nationalen Arbeit herbeizuführen. (Beifall.)

Der Kongress tritt in die weitere Tagesordnung ein. Den Bericht der Generalkommission erstattet Legien: Mein Bericht kann sehr allgemein gehalten sein. Die politische Erklärung der Gewerkschaften wird Brey behandeln; ich beschränke mich auf das, was die Generalkommission direkt angeht. Der Polizeipräsident von Berlin hat die politische Erklärung u. a. damit begrüßt, daß die Generalkommission das Korrespondenzblatt herausgibt, worin politische Artikel erschienen seien, daß die Generalkommission Eingaben an den Reichstag gemacht hat, daß sie mit dem Vorstand der sozialdemokratischen Partei gemeinsame Kundgebungen veranstaltet habe, und daß sie mit ihm gemeinsam die Agitation bei Einbringung der Vorlagen über die Gewerbeordnung, das Reichsvereinsgesetz, die Reichsversicherungsordnung getrieben hat, und endlich die internationalen Körperschaften und Kongresse durch Delegierte besichtigt hat. Wäre diese Begründung richtig, dann müßten doch nach Recht und Gesetz alle uns angeschlossenen Organisationen für politisch erklärt werden und nicht nur diejenigen, die er besonders ins Herz geschlossen hat. Es ist gar nicht der Zweck der Generalkommission und der ihr angeschlossenen Organisationen, politische Angelegenheiten zu erörtern, sondern ihr Zweck ist, durch die Verwirklichung der gewerkschaftlichen Ideen die gesamte Kraft unserer gewerkschaftlichen Bewegung zu fördern, sie zur gegenseitigen Unterstützung bei wirtschaftlichen Kämpfen auszubilden und die Arbeiterklasse von der Degeneration durch den Kapitalismus zu bewahren. (Sehr wahr!) Die Herausgabe des Korrespondenzblattes ist nicht Zweck, sondern ein Mittel zum Zweck der Generalkommission. Auch die politischen usw. Gewerkschaften geben Korrespondenzblätter mit politischen Artikeln darü, heraus, und wenn die mit diesen Gewerkschaften in Verbindung stehenden Parteien, also das Zentrum und die Fortschrittliche Volkspartei, Arbeiterparteien wären, so wären sie genau so daran wie wir: es müßten Verhandlungen zwischen ihnen stattfinden. Die Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei sind völlig getrennt von einander. Würden die Gewerkschaften sozialdemokratische Vereine sein wollen, dann wäre es ja Unsin, sie mit den politischen Vereinen nicht zu verbinden. Da aber dieselben Personenzentren für die Gewerkschaften und für die sozialdemokratische Partei in Betracht kommen, so sind Verhandlungen zwischen beiden nötig, um Koaktionen, die sich aus dieser Gemeinsamkeit der Mitglieder ergeben könnten, zu verhindern. Was die Beschuldigung des Internationalen Gewerkschafts- und Sozialistenkongresses anbelangt, so sind auf diesem Kongress die Gewerkschaften vertreten, weil dort eine Reihe von Fragen behandelt werden, die unmittelbar die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse betreffen. Darauf zu verzichten, ist ganz unmöglich, selbst auf die Gefahr hin, daß uns daraufhin Herr v. Jagow für politisch erklärt. Wir könnten ja übrigens auch politisch sein bis zur Erschöpfung, wenn es sich nicht gerade um die Sozialdemokratie handelt würde. (Zustimmung.) Zwingt man uns, politische Vereine zu sein, dann könnten wir ja sagen, daß wir dies auch sein wollen. Ob es unseren Gegnern eine Freude machen würde, wenn wir unsere ganze Agitationskraft in den Dienst der sozialdemokratischen Partei stellen würden, das ist mir doch zweifelhaft. (Sehr richtig!) Wir würden damit aber auch den Interessen der Arbeiterklasse nicht dienen, denn die politische Partei hat Aufgaben anderer Art zu erfüllen als die Gewerkschaften. Der ganze Zweck der Aktion scheint ja zu sein, uns zu zwingen, die Jugendlichen aus unseren Organisationen hinauszudrängen. Wir lassen uns aber unsere proletarische Jugend nicht nehmen (Stürmische Zustimmung), weder durch patriotischen Klimbim, noch durch religiösen Fanatismus. Wir erziehen unsere proletarische Jugend für uns, und wir werden dazu die den gegebenen Verhältnissen anzupassende Form finden. Nun steht es so aus, als wenn in den Grenzstreitigkeiten trotz aller Bemühungen der Generalkommission eine Einigung unter den Gewerkschaften nicht erzielt werden kann. Das liegt schließlich nicht an dem bösen Willen der Beteiligten; aber wenn diese Frage sachlich unter dem Gesichtspunkt der Gesamtheit und nicht ausschließlich vom Standpunkt der Verbandsinteressen aus behandelt würde, dann wäre vieles besser. (Beifällige Zustimmung.) Die Entwicklung der Industrie zwingt uns zu neuen Organisationsformen. Der moderne Großbetrieb vereinigt die Arbeiter vieler, ja in einigen Fällen fast aller Berufe in sich. Da kann man eine Organisation nicht über nehmen, wenn sie die Aktionsfähigkeit der Arbeiter eines Betriebes durch die Vereinigung aller Arbeiter in einer Organisation zu stärken trachtet. Aber auf der anderen Seite haben wir in Deutschland eine ganze Reihe weitverbreiteter Betriebe, wo eine in sich abgeschlossene Betriebsarbeiterschaft vorhanden ist. Der Unterschied zwischen der Arbeiterschaft der kleinen und Mittelbetriebe und der Großbetriebe ist zu groß, als daß wir Betriebsorganisationen für absehbare Zeit schaffen könnten. Wir werden nach wie vor an der Berufsorganisation festhalten und die Schwierigkeiten auszugleichen suchen. Die Generalkommission hat sich in den Grenzstreitigkeiten immer zur Herbeiführung eines Ausgleichs bemüht. In den meisten Fällen ist das auch geglückt. Die Schlagfertigkeit einer Organisation beruht nicht nur auf ihrer großen Mitgliederzahl, sondern auf dem inneren organisatorischen Zusammenhalt ihrer Mitglieder. Jedemfalls hat die Generalkommission in einigen Fällen empfohlen, bestimmte Arbeiterkategorien, die zu einem unstrittigen Organisationsgebiet gehören, an eine andere Organisation abzugeben. Das ist uns meistens sehr verüßelt worden. Der leitende Gesichtspunkt wird immer sein, daß wir organisieren müssen, nicht um die Arbeiter und Arbeiterinnen in die Organisation zu bekommen, sondern um unserer Gesamtarbeiterschaft zu helfen. Dieser Grundsatz soll auch auf diesem Kongress erneut festgelegt werden. Wenn dabei auch einem vielleicht einmal ein Unrecht geschieht, so soll er nicht gleich ein großes Geschrei erheben. Das gilt besonders für die Transportarbeiter. Der große leitende Gedanke muß immer die Einheitlichkeit der Bewegung sein. (Zurück bei den Transportarbeitern: Das haben wir immer getan!) So sehr Sie aus „Stürmische Heiterkeit“ die Anpassung an die gegebenen Verhältnisse hat uns auch in der Frage der Bezirkssekretariate mit festen Beiträgen geleitet. Die Generalkommission schlägt Ihnen heute selber diese Organisation vor, obgleich sie früher einen anderen Standpunkt eingenommen hat. Die ganzen Kosten hierfür zu decken, ist uns unmöglich, weil das eine Mehrausgabe von rund 200 000 Mark jährlich bedeuten würde. Wir wollen erst abwarten, ob ein Bedürfnis für die Kostenübernahme sich herausstellen wird. — Der Redner bespricht dann die Unterrichtsfrage und stellt fest, daß die Wirkung dieses gewerkschaftlichen Erziehungsmittels erst abgewartet werden müsse. Unsere Mitgliederverluste betrugen im dritten Quartal 1913 29 000, im vierten 48 000. Der Grund hierfür liegt nicht in Verbandsmüdigkeit, sondern in der neuen Behrvorlage mit ihrer Neueinstellung von 56 000 jungen Leuten. Diese jungen Leute kommen zum größten Teil aus der Industriearbeiterschaft, denn die Gewerkschaftsbewegung beharrt die industrielle Arbeiterschaft vor der Degeneration und körperlicher Minderwertigkeit. Nach einer genauen statistischen Aufstellung des Buchdruckerverbandes hat sich ergeben, daß 1913 50 Prozent ihrer Mitglieder mehr zum Militär eingezogen sind als 1912. Auf die Gesamtorganisation übertragen, ergibt das, daß 25 400 Organisierte durch vermehrte Einmiltelung zum Militär verloren gegangen sind. Es ist also nichts mit der Organisationsmüdigkeit. (Beifall.) Ohne die Mitarbeit der freien Gewerkschaften kann das Reichsstatistische Amt überhaupt keine Arbeiterstatistik mehr treiben. Welcher kommt es noch dahin, daß auch diese staatliche Institution für politisch erklärt wird. (Heiterkeit.) Meinen heutigen Bericht werden wohl nicht alle Delegierten so hinnehmen, wie das vor drei Jahren in Dresden geschah. Die Generalkommission hat sich ja bei den Grenzstreitigkeiten schuldig gemacht, nicht beiden Teilen Recht gegeben zu haben. Es

reits Früchte dieses arbeiterfeindlichen Treibens. Die Berichte fallen jetzt härtere Urteile als zur Zeit des Sozialistengesetzes. Drei unbefohlene Berliner Arbeiter wandern wegen eines unüberlegten Streikes auf Jahre ins Gefängnis. Nicht einmal während des Sozialistengesetzes wurden Missetäter so hart bestraft. Im Jahre 1888 erschienen an den Berliner Anschlagstätten Verordnungen des Kaisers über eine Verlängerung des Sozialistengesetzes. In der Nacht wurden diese Bekanntmachungen überlebt mit roten Plakaten, die den Ausdruck hatten: Antwort: Hoch die Sozialdemokratie! Die Polizei erwiderte 16 Personen, die an dem Überleben beteiligt waren. Sie erhielten Strafen von 14 Tagen bis 2 Monaten Gefängnis. Damit vergleiche man die Urteile, die heute gegen Arbeiter gefällt werden. Der Paragraph 153 der Gewerbeordnung soll dazu noch eine stärkere Fällung erhalten.

Die Arbeitslosigkeit lastet schwer auf der arbeitenden Bevölkerung. Selbst im Sommer ist nur eine geringe Steigerung der Arbeitsgelegenheit wahrzunehmen. Im letzten Winter kamen auf 100 offene Stellen 226 Stellungsuchende. Trotzdem keine Arbeitslosenversicherung! Das Elend der Arbeiterklasse wird verschlimmert durch den Lebensmittelpreisanstieg. Die Unterernährung weiler Volksschichten leistet der Lungentuberkulose Vorkurs. Besonders hoch ist der Anteil der Frauen an den Opfern dieser Proletariatskrankheit. Deutschland ist reich an Soldaten und Kanonen, aber arm an dem kostbaren Gute der Volksgeundheit. In Preußen unterziehen 44.000 Kinder der Zwangserziehung. Die Jungen sind zum größten Teil Arbeiterkinder. Sie sind die Opfer unserer herrlichen Weltordnung.

Die Rednerin kam dann auf die Soldatenmishandlungen und auf die harten Urteile gegen „gemeine“ Soldaten zu sprechen. Lebhaftige Bemerkungen und Rufe des Unwillens zeigten, daß die Rednerin den verammelten Frauen aus dem Herzen gesprochen hatte.

Genossin Leu wies in der Diskussion auf die Wichtigkeit der Aufklärung der Frauen hin. Die Mutter ist die Erzieherin der Kinder. In ihren Händen ist das Kinderherz weich wie Wachs. Schon in frühesten Jugend müssen die Kinder im Sinne der sozialistischen Weltanschauung erzogen werden. Schulfestliche Jungen und Mädchen finden Gelegenheit zum fröhlichen Spiel und ersten Streben in der freien Jugendbewegung. — Da niemand mehr das Wort nahm, hatte die Versammlung ihr Ende erreicht.

Beim Baden in der Weichsel erkrankte ein Kanonier von der sechsten Batterie des Fußartillerie-Regiments Nr. 17. Das Regiment übt gegenwärtig auf dem Schießplatz bei Thorn.

Arbeiten an dem Straßenbahngleise der Kurve Hofmarkt-Kohlmarkt machen die Sperrung dieses Straßenteiles für den Wagenverkehr erforderlich. Die Sperrung dauert von Mittwoch mittag bis Donnerstag abend.

Der festgekommene Ausländer Kahn des Schiffers Franz Wiens soll durch die Firma Wolahn wieder flott gemacht werden. Das Fahrzeug liegt bei Schönbaum in der Weichsel und ist mit 4500 Zentner Eisen beladen.

Das Johannisfest wurde in althergebrachter Weise als Volksfest auf der Sächsentaler Wiese gefeiert.

Probefahrten macht jetzt das neue Unterseeboot II 28.

Vollzeitsbericht vom 23. Juni.

1. Verhaftet: 6 Personen, darunter 2 wegen Landstreichens, 2 wegen Bettelns, 2 wegen Trunkenheit.
2. Obdachlos: 1 Person.
3. Gefunden: 1 Portemonnaie mit über 4 Mark; 1 Portemonnaie mit 0,40 Mark und Straßenbahnkarte für Charlotte Wilmmer; 1 rote Damenjacke; 1 Kiste vom Feinschmecker, abgehoben aus dem Fundbüro des Hpt. Polizeipräsidenten; 1 Portemonnaie mit 2,40 Mark, abgehoben von Herrn Michael Kohnstyn, Sobelweg 3.
4. Verloren: 1 schwarze Handtasche, enthaltend 1 Portemonnaie mit 8 Mark, Anwaltskarte und Dienstbuch für Brunislawa Prochalski; drei rote Zwanzigmarschschirme und ein Lohnzettel für Friedrich Radde; 1 schwarzseidener Schal; mehrere Schlüssel am Ringe; 1 goldenes Medaillon, gez. N. A.; 1 goldenes Kettenarmband mit Sicherheitsverschlus, gez. 17. 5. 09, abzugeben im Fundbüro des Hpt. Polizeipräsidenten.
5. Entlaufen: 1 gelb-schwarzgestreifte Dogge, abzugeben an Herrn Johannes Rendorff, Zoppot, Danziger Straße 29; 1 vorwiegend schwarz gezeichnete Terrier mit Halsband und Marke. Besondere Kennzeichen: Weststraße. Abzugeben bei Herrn Reglerstraße Wittich, Zoppot, Weststraße 5 (Gutschaus).

Danziger Standesamt vom 23. Juni.

Danzig.

Todesfälle: Witwe Adele Dombrowski, geb. Masarowski, 75 J. 3 M. — Invalide Hermann Nahtke, 68 J. 10 M. — T. d. Kaufmanns Paul Bernien, 7 M. — T. d. verstorbenen Seefahrers Albert Verch, 11 M. — Witwe Hulda Koch, geb. Neffe, 61 J. 3 M. — S. d. Kaufmanns Max Rehberg, 4 J. — Unbeteiligt 3 Söhne.

Danziger Viehpreise vom 23. Juni

für 50 Kilo Lebendgewicht.

Ochsen: Junge, fleischig, nicht ausgewästete und ältere ausgewästete 41—43 Mark, mäßig genährte Junge, gut genährte ältere 38—39 Mark, gering genährte bis 35 Mark.

Bullen: Vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwerts 42—43 Mark, vollfleischige jüngere 40—41 Mark, mäßig genährte Junge und gut genährte ältere 35—38 Mark, gering genährte bis 33 Mark.

Färren und Kühe: Vollfleischige, ausgewästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 35—39 Mark, ältere ausgewästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färren 30—34 Mark, mäßig genährte Kühe und Färren 26—29 Mark, gering genährte Kühe und Färren bis 24 Mark.

Fälber: Feinste Mastfäler 54—58 Mark, mittlere Mast- und beste Saugfäler 46—53 Mark, geringere Mast- und gute Saugfäler 35—45 Mark, geringere Saugfäler bis 35 Mark.

Schafe: Mastlämmer und jüngere Mastlämmer 40—41 Mark, ältere Mastlämmer, geringere Mastlämmer und gut genährte Junge Schafe 35—38 Mark, mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) bis 30 Mark.

Schweine: Vollfleischige über 2 1/2 Zentner Lebendgewicht 40 bis 43 Mark, vollfleischige über 2 Zentner Lebendgewicht 40—42 Mark, vollfleischige Schweine bis 2 Zentner Lebendgewicht 39—41 Mark, vollfleischige Schweine unter 80 Kilogramm Lebendgewicht 36—39 Mark, ausgewästete Säuen 37—40 Mark, unreine Säuen und geschlittene Eber 34—35 Mark.

Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Zukunft (SL)	Berhard	19. Juni von Emden
Hammonia (SD)	Senger	20. Juni von Altwaterweg
Diana (SD)	Jeerichs	19. Juni von Imuden
Got mit uns	de Fries	20. Juni von Alte
Hydro (SD)	Jefferon	19. Juni von Hull
Blonde (SD)	Hofenbaum	19. Juni von London
Doris (SD)	Clausen	20. Juni von Hamburg
Gjora (SD)	Kostamp	19. Juni von Leer

Angelommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angelommen
Emma (SD)	Kruze	18. Juni in Königsberg
Diana (SD)	Mannes	18. Juni in Brunsbüttellog
Bar (SD)	de Wall	18. Juni in Emden
Weichsel (SD)	Wittenhagen	19. Juni in Libau
Hjelm (SD)	Biero	19. Juni in Kopenhagen
Castro (SD)	Armstrong	18. Juni in Hull
Miehing (SD)	Holby	17. Juni in Ipswich
Pan (SD)	Nordgren	17. Juni in Rouen
Gedania (SD)	Banselow	19. Juni in Charpneß

Dermisches

— Ein Volksbildungsheim in Frankfurt a. M. Der Plan, in Frankfurt a. M. ein Volksbildungsheim zu errichten, ist seiner Verwirklichung etwas näher gekommen. Eine Kommission von Stadtverordneten und Magistratsmitgliedern hat ein Bauprogramm ausgearbeitet, das ein großes Gebäude mit vielen Sälen, Unterrichtszimmern, Bureauräumen, Restaurants u. a. vorsieht. Die Kosten für den Bau und die Einrichtung (ohne die für den Bauplatz) sind auf zwei Millionen Mark veranschlagt. Die Stadtverordnetenversammlung hat sich im großen und ganzen einverstanden erklärt und die Ausschreibung eines Wettbewerbs zur Erlangung von Bauplänen genehmigt und die hierzu erforderlichen Kosten bewilligt. An dem Wettbewerb können alle Architekten Deutschlands teilnehmen. Das Volksbildungsheim soll seinen Platz an der Hohenzollernallee neben der Festhalle, also im „Brunnviertel“ Frankfurts, haben.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht S. Wehl u. Co. Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Patent-Reform-Gebiß



Haltbarer Zahnersatz ohne jede Platte

Behindert nicht den Geschmack und sitzt fest im Munde. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich allein in Zoppot und Danzig das Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß anzufertigen.

Bei Bestellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.

„Institut für Zahnleidende“

I. Praxis: Sprechstunden: 9—12 Uhr, Sonntag: 9—12 Uhr. Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 2021
II. Praxis: Sprechstunden: 9—12 Uhr, Sonntag: 9—12 Uhr. Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.

100 Mk. Zähne 180 Mk.

ohne Berechnung der roten Kautschukplatte
10jähriger Garantie für Haltbarkeit

Für 1,90 Mk. die besten Schneidezähne für Kautschukarbeiten. Amerikanische Zähne, deren Stifte mit 22 kar. Goldhülzen versehen sind, in geeigneten Fällen Diatorix. Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kauen geeignet anerkannt sind. Reparaturen zu 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse schnell und billigst. Nervtötung 1 Mk.

Wasche mit

Henkel's Bleich-Soda

Möbel aller Art

Schränke, Vertikos, Spiegel, Klübenmöbel, Sofas und Garnituren, Teppiche sowie alle Polstermöbel, finden Sie in grosser Auswahl bei

A. Huse, Fleischergasse 77.

Wintergarten Prolongiert Haase-Burlesken Prolongiert

Ein unheimlicher Gast Der Kuß im Steffenspart

Walter Bährmann, der beliebte Humorist

sind Schlager des glänzenden Weltstadt-Programms

vom 16. bis 30. Juni

Vorverkauf Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geistgasse 13

627] Gebr. Wetzel, Stadtgraben 8.

Komm zu mir! Ich borge Dir!

Robert Schulz, Danzig

Schüsseldamm 56, 1 Treppe

Filialleiter der Firma Jonas & Co. G. m. b. H., Berlin

Gegründet 1899.

Grosses Lager in Geschenkartikeln, Musik-

instrumenten jeder Art, Sprechmaschinen,

photographischen Apparaten, Haarschneide-

maschinen, Rasierapparaten und Messern.

Anzahlung und Lieferung in 6 bis 8 Tagen.

Uhren, Gold- und Silberwaren

auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von

2,00 Mk. an, bei Barzahlung 10% Rabatt.

Kein Laden, 1. Etage. 622

Außergewöhnliches Angebot

Mensch der Urzeit . . . früher 2,00 Mk., jetzt 0,60 Mk.

50 Meisternovellen, reich illustriert . . . 2,00 " " 0,60 "

Menschenschieksale . . . 2,00 " " 0,60 "

Im Sumpf der Grossstadt . . . 2,00 " " 0,50 "

Fremdenlegionär . . . 1,50 " " 0,50 "

Fahrt um die Erde . . . 4,00 " " 0,50 "

Neueste Witzbücher . . . 1,00 " " 0,25 "

Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht

Buchhandlung Volkswacht

Paradiesgasse 32

Brot

das wichtigste Nahrungsmittel, beziehen Sie in besten Qualitäten, in technisch u. hygienisch vollendeter Herstellung, für jeden Geschmack passend, durch unsere Niederlagen, erkenntlich an den

Blauen Schildern.

1750

Danziger Brotfabrik G. m. b. H.

Telephon 350 Kolkowgasse 15. Telephon 350.

Haben Sie schon die Fahrräder in der

Fahrradhandlung Danzig.

Hanstor Nr. 2 gesehen? 1509

Versand auch nach auswärts.

Karl Kautsky, Der Weg zur Macht

Verhandl. Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Borg's

sämtliche

Qualitäts-Cigaretten

bei mir erhältlich

C. Sellin

Schüsseldamm 56

1757

Stärken Sie sich in rechter Weise. Denken Sie an Ihre Gesundheit. Trinken Sie nach der Arbeit, nach jedem Spiel oder Sport entweder

Greifensteiner Sauerbrunnen

oder Greifensteiner mit Zitrone

Es sind Qualitätsmarken, die von dem Feinschmecker bevorzugt werden.

Größter Versand des Ostens.

Generalvertrieb Adolf Waide, Danzig, Milchkanngasse 32. — Telephon 2879.

